

MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. D. Drau, Badgasse Nr. 5, Fernruf: N. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.508. Geschäftsstellen in Cilli Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau Ungarergasse Nr. 2, Fernruf Nr. 90.



Erscheint werktäglich in Morgenszeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streitband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abdruck durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoslagen zugesandt.

Nr. 224 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Freitag, 11. August 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Waffen und Soldaten

Auf diese Forderung wird sich das gesamte öffentliche und private Leben einstellen - Die Heimat wird ihre Dankesschuld an die Front einlösen

© Marburg, 10. August

Wenn die Heimat von den übermenschlichen Anstrengungen und Strapazen erfährt, die die Front in diesem Kriege auf sich nehmen mußte und stündlich auf sich nehmen muß, dann hat sie oft das Gefühl gehabt, daß kein Opfer zu groß ist, denen zu danken, die das alles für sie tragen. Die Heimat hat ihrerseits immer wieder den Willen bekundet, nichts zu unterlassen, was den Soldaten Hilfe gewähren kann und alles zu tun, was ihren Kampf erleichtern kann. Die Heimat hat kühn die Beweise des Ausharrens geliefert und so die Hoffnung der Feinde zunichte gemacht, die auf ein Erlahmen ihrer Widerstandskraft und ihrer Schaffenskraft spekulierten.

Diese Anerkennung, die ihr oft ausgesprochen wurde, in diesem Augenblick wiederholen, heißt aber auch die Frage aufwerfen, ob diese Bereitschaft sich wirklich auf alle Schichten des Volkes gleichmäßig verteilt, ob von allen Möglichkeiten, die Kraft der Heimat voll wirksam werden zu lassen, Gebrauch gemacht wurde. In dieser entscheidenden Phase des Krieges, da es gilt, keine Kraft brach liegen zu lassen, aber auch keine Kraft an nicht dringlicher Stelle einzusetzen, in der es nur eine Forderung gibt: »Waffen und Soldaten«, werden die Maßnahmen andere sein müssen als bisher. In diesem Sinne sind bereits Anordnungen zur totalen Mobilisierung der Heimat angeordnet worden, die tief in das Leben des Einzelnen eingreifen. Weitere, noch schwerer eingehende werden folgen.

Es gilt, Hunderttausende von Arbeitskräften Zug um Zug für den Einsatz in der Rüstung und an der Front freizumachen. Es ist zu prüfen, ob und wo diese Kräfte von nichtkriegswichtigen Stellen auf solche zu verlegen sind, die für den siegreichen Ausgang des Ringens von entscheidender Bedeutung sind. Das Leben eines ganzen Volkes wird sich mehr und mehr nach den harten Gesetzen des Krieges ausrichten müssen. Im nationalsozialistischen Staate steht dabei die Forderung voran, die Lasten so gerecht wie möglich zu verteilen. Wie diese Forderung befolgt wird, haben schon die Verordnungen über die Scheinarbeit und die Heraussetzung des Arbeitspflichtalters der Frauen bewiesen. Auch eine Lösung der Hausangestelltenfrage wird gegenwärtig angestrebt. Sie wird weitgehend von sozialen Gesichtspunkten bestimmt werden. Wenn schon gegenwärtig zum Teil kinderreiche Familien bis jetzt ohne Hilfe im Haushalt auskommen mußten, so gilt ihnen gegenüber es nur als gerecht, daß jetzt die Zahl der als Hausangestellten tätigen Arbeitskräfte radikal herabgesetzt wird und nur solche Familien berücksichtigt werden, die eine Hilfe tatsächlich dringend bedürfen.

Auch die Unabkömmlichkeitsfrage wird neu aufgegriffen werden. Unter dem freigestellten der Heimat befinden sich jetzt jahreslangmäßig viele, die für den Frontdienst und den Dienst bei der Wehrmacht in Frage kommen. Wohl standen sie auch bisher auf kriegswichtigen Posten und haben ihre Pflicht getan. Die Umordnung unserer gesamten Verwaltungslebens und der Wirtschaft

auf die unbedingten Erfordernisse des Krieges wird viele von ihnen freimachen, andere ersetzbar werden lassen.

Eine weitere Möglichkeit für kriegswichtige Arbeit Kräfte zu erhalten, bietet die Heimarbeit. Auch hier hat man schon Erfahrungen gesammelt, die es gilt, nutzbar zu machen. So konnten im Gau Hannover beispielsweise hundert Rüstungsarbeiter freigestellt werden, weil die Fertigung der betreffenden Abteilungen in Heimarbeit übernommen wurde. Solche Möglichkeiten, die sich summieren, gibt es noch viele.

Auch unser kulturelles Leben wird sich auf die Gebote des Krieges einstellen. Diesem Ziele dienen eine Reihe von Anordnungen, besonders auf dem Gebiete des Filmes. Die Herstellung von

Zeichenfilmen z. B. wird völlig, die von Kulturfilmen bis auf einen geringen Rest eingestellt. Der geschlossene Arbeitseinsatz des gesamten deutschen Filmnachwuchses ist kennzeichnend für die Mobilisierung aller Arbeitskräfte ohne Ansehen des Berufes, Herkommens oder Vermögens für die Zwecke des totalen Kriegseinsatzes.

In ähnlicher Weise werden wir in den nächsten Tagen und Wochen von weiteren Einschränkungen auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens erfahren. Das deutsche Volk wird alle diese Maßnahmen gerne auf sich nehmen, weil es weiß, daß sie notwendig sind und nur dem einen Ziel dienen: »Waffen und Soldaten für die kämpfende Wehrmacht!«

Totaler Kriegseinsatz

Mitteilung des Reichsbevollmächtigten Dr. Goebbels

dnb Berlin, 10. August

Der Bevollmächtigte für den totalen Kriegseinsatz, Reichsminister Dr. Goebbels, teilt mit:

Nachdem in der vergangenen Woche bereits durch die Heraussetzung der Frauen-Dienstpflicht auf das 50. Lebensjahr sowie durch den Erlaß gegen die Scheinarbeit erhebliche Arbeitskräfte freigestellt worden sind, die nunmehr durch die Arbeitsämter in die kriegswichtige Rüstungsproduktion überführt werden, sind die weiteren Maßnahmen zur Totalisierung unseres Kriegseinsatzes in Gang gekommen bzw. in Vorbereitung begriffen. Diese Maßnahmen sind zum Teil improvisatorischer, zum Teil aber auch grundsätzlicher und tiefer greifender Natur. Sie werden auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens zu wesentlichen Einschränkungen führen, an denen die gesamte Bevölkerung teilnehmen muß.

Der Reichsbevollmächtigte für den totalen Kriegseinsatz wird bei seinen Maßnahmen größten Wert darauf legen, Arbeitskräfte für die Rüstung und Kriegsproduktion und Soldaten für die Front freizumachen.

Im Rahmen dieser Maßnahmen sind folgende Anordnungen bereits ergangen:

1. Sämtliche fremdvölkische Haus- und Wirtschaftsgehilfinnen werden der Rüstungsindustrie zugeführt. Die zur Zeit noch ihren Beruf als Haus- und Wirtschaftsangestellte ausübenden deutschen Arbeitskräfte werden zum Teil der Rüstung, zum Teil solchen Haushalten zugewiesen, in denen sie dringend benötigt werden, also in erster Linie kinderreichen Familien.

2. Eine ganze Reihe von Jahrgängen UK-Gestellter, deren die Front dringend bedürftig ist, werden aus dem gesamten öffentlichen Leben und nach Über-einkunft mit dem Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion Albert Speer zum großen Teil auch aus der Rüstungsindustrie herausgezogen, nachdem die Ersatzkräfte dort eingestellt sind.

3. Die Kreise der Bevölkerung, die bisher wenig Gelegenheit hatten, an den gemeinsamen Kriegsanstrengungen teilzunehmen, werden durch größtmögliche Intensivierung der Heimarbeit der

Rüstungsproduktion dienstbar gemacht. Für Heimarbeiter kommen in erster Linie solche Kräfte in Frage, die nicht arbeitspflichtig sind.

4. Das Kulturleben in allen seinen Sparten wird wesentlich eingeschränkt. Die diesbezüglichen Einzelmaßnahmen sind eingeleitet. Einzelanordnungen werden in den nächsten Tagen der gesamten Nachwuchs für Film und Theater geschlossen in die Rüstungsindustrie übergeführt.

5. Weitere wesentliche kräftesparende Maßnahmen auf dem Gebiet der allgemeinen inneren Verwaltung der Reichsbahn, der Reichspost und des Kulturbereichs sind im Gange oder in Vorbereitung. Sie werden der Öffentlichkeit von Fall zu Fall vor Inkrafttreten bekannt gegeben.

6. Was den Stil des öffentlichen Lebens betrifft, so ist er nunmehr grundsätzlich den Erfordernissen des totalen Krieges anzupassen. Nicht der äußere Aufwand einer Veranstaltung soll in Zukunft als Maßstab ihrer Bedeutung gelten, sondern ihre Einfachheit und Zweckmäßigkeit. Alle öffentlichen Veranstaltungen nicht kriegsmäßigen Charakters wie Empfänge, Amtseinführungen, Fest- und Theaterwochen, Musiktage, Ausstellungenseröffnungen und Gedenkfeierlichkeiten, die nicht der unmittelbaren Förderung unserer gemeinsamen Kriegsanstrengung dienen, haben zu unterbleiben. Der unumgängliche Rest solcher Veranstaltung hat in einem Rahmen zu erfolgen, der einen zeitgemäßen Aufwand vermeidet und ganz auf den Zweck der Veranstaltung ausgerichtet ist.

Wenn jetzt im steigenden Maße in den kommenden Wochen und Monaten jeder Volksgenosse seine ganze Kraft in den Dienst der Nation stellt, und dadurch sein persönlicher Lebensstil notwendigerweise immer kriegsmäßiger wird, so muß auch aus dem öffentlichen Leben nunmehr alles verschwinden, was mit der Härte unseres Schicksalskampfes nicht mehr im Einklang steht. Das deutsche Volk wird in allen seinen Lebensäußerungen nur noch den unbeugsamen Willen erkennen lassen, diesen Kampf um seine bedrohte nationale Existenz, koste was es wolle, zum siegreichen Ende durchzustehen.

dies nur als Zeichen der bolschewistischen Enttäuschung über die Entwicklung am Weichselbogen zu werten, denn auch im Brückenkopf bei Warka schrumpfte der Bodenbesitz des sich zäh verteidigenden Feindes unter unseren harten Panzerangriffen noch weiter zusammen.

Südöstlich Warschau überrannte ein eigenes örtliches Angriffsunternehmen den in einem Waldlager überraschten Feind, der bei Zurückfluten durch zusammengefallene Flankenfeuer völlig zerschlagen wurde.

Zwischen Weichsel und oberen Narew griffen die Bolschewisten nur südwestlich Bialystok mit stärkeren Kräften an. Ihre Angriffe, die am Vortag in unserem Abwehrfeuer zusammenbrachen, führten am Nachmittag nach erneuter, außerordentlich starker Artillerievorbereitung zu einem örtlichen Einbruch, um dessen Bereinigung noch heftig gekämpft wird.

Südlich des Njemen sind erfolgreiche Gegenangriffe unserer Truppen im Gange. Im Raum nördlich des Njemen setzte der Feind seine nunmehr sechs Tage währenden Durchbruchversuche unter Einsatz starker Panzerkräfte fort. Feindliche Einbrüche wurden abgeriegelt und meistens rasch bereinigt. Die in Flammen stehende Stadt Raseinen liegt zwischen den Kampflinien. In diesem Raum verloren die Bolschewisten innerhalb von sechs Tagen über 440 Panzer.

Eingreiltruppen

Wie der Einsatz für den Gegenstoß erfolgt

Von Oberstleutnant a. D. Benary

An der Somme, in Flandern geht auf den Höhenpunkten des ersten Weltkrieges die Abwehrschlacht. Man hat aus blutigen Erfahrungen gelernt. Man packt die vorderste Kampflinie nicht mehr voll mit Menschen und Maschinenwaffen. Man begnügt sich mit kleineren Kampfgruppen in Trichtern, Bunkern und Widerstandsnestern. Man ist sich bewußt, daß damit die Gefahr eines feindlichen Einbruchs, wenn nicht gar Durchbruchs wächst. Man hält deshalb starke Abschnittsreserven dicht hinter der Stellung bereit, um eingesickerten oder eingedrungenen Feind im Gegenstoß oder Gegenangriff wieder herauszuwerfen. In größeren Verhältnissen sind es ganze, geschlossene Divisionen, denen man den Namen »Eingreiltruppen« gibt. Man wählt besonders kampfkraftige Einheiten mit entschlußkräftigen, taktisch wendigen Führern für diese Aufgabe.

Merkwürdigerweise hatten die deutschen Vorschriften der Jahre nach dem Weltkriege den Begriff der Eingreiltruppe nicht übernommen. Die Praxis des gegenwärtigen Krieges hat mit der weiteren Lockerung des Abwehrsystems im Zeichen der heutigen Maschinenwaffen den Nutzen solcher Eingreiltruppen wieder in den Vordergrund gerückt. Es steht daher der Begriff »Eingreiltruppe« in jüngster Zeit des öfteren in den Berichten des OKW und der Propaganda-Kompanien auf. So war von den Erfolgen deutscher Eingreiltruppen in den Kämpfen im Osten und an der Invasionsfront die Rede.

Mit der zunehmenden Reichweite der schweren Waffen müssen Eingreiltruppen, wenn sie nicht schon vor ihrem Einsatz seelisch, personell und materiell durch feindliche Feuerwirkung abgestählt werden sollen, weiter rückwärts gestaffelt werden als im Weltkriege. Doch wird dieser scheinbare Nachteil durch ihre inzwischen dank der Motorisierung vergrößerten Beweglichkeit reichlich wettgemacht. Dennoch wird der Einsatz, d. h. der sofortige Angriff, ehe der Gegner Zeit hat, sich in dem gewonnenen Gelände einzurichten, nicht ihre, sondern Sache der örtlichen Reserven sein, die an den schweren Waffen der noch in eigener Hand befindlichen Widerstandsnester eine gute Stütze haben. Die Domäne der Eingreiltruppen wird der Gegenangriff sein, also der Angriff, der erst nach geräumer Zeit und eingehender Vorbereitung, nach gründlicher Wirkung der schweren Erdwaffen und der Kampfverbände der Luftwaffe eingeleitet wird, um verlorenes Gelände zurückzugewinnen.

Auch für Eingreiltruppen gilt der alte soldatische Grundsatz: »Man kann nicht alles schützen.« Man kann nicht immer sprunghaft sein. Die obere Führung muß sich frühzeitig klar werden lassen, wo sie kostbare Reserven, wie es frische, gut ausgebildete und ausgerüstete Eingreiltruppen sein sollen, bereitstellen kann, ohne andere Frontteile zu sehr zu entblößen. Das Gelände wird hierbei ebenso mitsprechen wie die Nachrichten über etwaige Angriffsabsichten des Feindes. Sie wird so nahe an die Front heranhalten, daß sie einerseits rechtzeitig auf dem Kampffeld erscheinen, andererseits nicht unbehelligt vom Feinde seitwärts verschoben werden können. Wenn irgendmöglich wird sie ihnen schuß- und wettersichere Unterkünfte zuweisen, auf daß sie der Ruhe pflegen und an ihrer Ausbildung arbeiten können. Sie wird die Befehle für ihren Einsatz in mehreren Richtungen unter dem Gesichtswinkel wechselnder Feindlagen vorbereiten und ihnen von Fall zu Fall vorgeben lassen.

Die Führer und Unterführer der Eingreiltruppen werden auf Grund dieser Befehle ihre Zusatzbefehle abfassen und — wenn möglich — ihre Zweckmäßigkeit in friedensmäßigen Übungen nachprüfen. Sie werden im übrigen die Zeit

der Ruhe ausnutzen, um Verbindung mit den Stelldivisionen aufzunehmen, bei denen sie Verbindungsorgane belassen, um sich auf den voraussichtlichen Kampfstätten eingehend im Gelände zu orientieren, vor allem sich über Annahmewege, feuerarme und feuerreiche Räume, über Bereitstellungsplätze schlüssig zu werden und um die wichtigsten Nachrichtenverbindungen festzulegen. Vor allem werden sie Feuerstellungen für ihre schweren Waffen mit den verschiedensten Schußrichtungen erkunden und u. a. zur Vermittlung der Schießunterlagen mit einzelnen Geschützen, Granatwerfern, Pak und MG dauernd oder vorübergehend besetzen. Alle diese Vorbereitungen müssen elastisch gehalten sein, damit im Ernstfall sie sich der jeweiligen Lage anpassen lassen.

Die Anforderungen, die an Eingreiltruppen gestellt werden, sind nicht gering. Schon das Warten auf den Einsatz während weniger Kilometer vor einem die Kampfzonen hoch gehen, das Tag und Nacht auf dem Sprünge sein zehrt an den Nerven der Führung und der Truppen. Ist das Ventil geöffnet, ist mit dem Befehl zum Einsatz Freiheit des Handelns gegeben, so heißt es für die Führung mit Vollgas nach vorn zu jagen, sich binnen weniger Augenblicke von günstig gelegenen Beobachtungspunkten, in Besprechungen mit den örtlichen Führern über die Lage zu orientieren, mit scharfem Blick die Blöße zu erkennen, die sich jeder Gegner gibt, der sich nach gelungenem Einbruch im Gelände noch nicht geordnet, seinen Nachschub noch nicht geregelt hat. Es gilt sie rasch entschlossen auszunutzen und den Gegner überraschend ins Mark zu treffen. Die Truppe muß geschult sein, die ihr gewordenen Weisungen unverzüglich aufzufassen und gewandt in die Tat umzusetzen. Sie wird nicht erwarten können, daß die Anweisungen ihr die Wege zum Angriffsziel Schritt für Schritt vorschreiben. Sie wird im Rahmen allgemeiner Richtlinien selbständig denken und handeln müssen. Sie wird aber damit rechnen können, daß die Führung ihre Feuerunterstützung durch die Fernwaffen der Erdtruppen und aus der Luft sicherstellt und für den rechtzeitigen Nachschub weiterer Reserven, Munition und Verpflegung sorgt.

Taktisches Fingerspitzengefühl, Führung, Kampftüchtigkeit der Truppe werden so vereint dazu beitragen, daß der Gegenstoß der Eingreiltruppen glückt. Der Dank der entlasteten Stelldivisionen, die Anerkennung der höheren Führung wird nicht ausbleiben und jeder Verband wird es sich als Ehre anrechnen, wenn er zur Eingreiltruppe bestimmt wird.

»Ihre Menschlichkeit«

Über Bukarest, 9. August
Unter der Überschrift »Lob oder Humanität« prangert die Zeitschrift »Porunka Vremila« die barbarische Gesinnung der nordamerikanischen Soldaten auf dem pazifischen Kriegsschauplatz an. Die Meldung aus Tokio zufolge »Kriegsandenken« aus Knochen gefallener japanischer Soldaten ihren Angehörigen in den USA schicken. Das rumänische Blatt erklärt, nach den grauenhaften Verbrechen der nordamerikanischen Luftwaffe gegen europäische Städte und der fanatischen Jagd vor USA-Fliegern auf Frauen, Kinder und Greise auf dem Kontinent sei man auch davon nicht mehr überrascht. Nach beiden Bemerkungen über die Geistesverfassung des »Amerikanischen Jahr hunderts« schreibt das Blatt ironisch »Anstelle unserer alten und verehrten Humanitätsidee erhebt sich heute eine neue Humanität ihrer Denkart, die uns heute durch das Schauspiel der Schändung der Völker von den gegnerischen Soldaten gezeigt wird.«

Steigende Kampfkraft im Osten

Die Front im Zeichen deutscher Gegenstöße

dnb Berlin, 10. August

Die Ostfront steht weiterhin im Zeichen einer gesteigerten Aktivität unserer Truppen. Die Bolschewisten, deren Vordrängen jäh unterbrochen wurde, sind zu Umgruppierungen gezwungen und legen sich daher zurzeit in breiten Frontabschnitten eine zurückbare Zurückhaltung auf. Aber auch an den Stellen der Front, an denen der Feind immer noch mit starken Kräften angreift und den Durchbruch anstrebt, zeigen seine ständigen hohen Verlustzahlen, daß die Kampfkraft unserer Truppen noch weiter steigt. Die gesamte Front hat dadurch nunmehr eine gewisse Stabilität gewonnen. Jedem feindlichen Angriff folgt rasch der eigene Gegenstoß, und manche für die Bolschewisten hoffnungsvollen Anfangserfolge schrumpften unter dem Druck unserer Gegenmaßnahmen zur Bedeutungslosigkeit zusammen. Dies zeigte sich zum Beispiel im Karpaten-vorland südwestlich Delatyn wo deutsche und ungarische Truppen in gemeinsamen mehrtagigen Angriffskämpfen eine feindliche Einbruchsstelle bereinigten und dadurch den Sowjets die Aufmarschbasis gegen eine Karpatenstraße wegnahmen.

Am großen Weichselbogen nahm die

Härte der Kämpfe noch zu. Im Raum von Mielec führten die Bolschewisten heftige Angriffe, die unsere Truppen in neuen Verteidigungslinien auffingen. Aus einem unserer Weichselbrückenköpfe im gleichen Raum, den der Feind heftig angriff, traf ihn der Gegenstoß unserer Panzer und warf ihn zurück. Hart nördlich davon liegt der größere bolschewistische Brückenkopf westlich Baranow, von dem aus der Feind schon seit Tagen unter Einsatz von starken Kräften Raum nach Süden, besonders aber nach Norden zu gewinnen sucht. Die beim Stoß nach Norden vorgedrungenen Bolschewisten waren am Vortage abgeriegelt worden. Unsere Gegenangriffe und Flankenstöße gingen weiter und engten den Einbruchraum ein. Hierbei verlor der Feind 16 Panzer, drei Selbstfahrlafetten und 2 schwere Pak. Von dem bolschewistischen Panzerverband, der hier am 6. August mit rund 150 Panzern zum Angriff angesetzt war, haben unsere Truppen nach den letzten Meldungen inzwischen 116 Panzer vernichtet. Die bolschewistischen Verluste an Menschen und Kriegsmaterial sind entsprechend hoch.

Bolschewistische Versuche, weiter nördlich stärkere Kräfte über die Weichsel zu bringen, scheiterten. Sie sind über-

Die Brillanten für Sepp Dietrich

Vom Führer persönlich überreicht

dnb Führerhauptquartier, 10. August

Der Führer verlieh am 6. August das Ehrenlob mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an **SS-Obergruppenführer** und Generaloberst der Waffen-**SS** Sepp Dietrich, Kommandierender General des **SS-Panzerkorps** »Leibstandarte **SS** Adolf Hitler«, als 16. Soldat der deutschen Wehrmacht. Der Führer hat **SS-Obergruppenführer** Dietrich die Auszeichnung am gleichen Tage persönlich überreicht.

SS-Obergruppenführer und Generaloberst der Waffen-**SS** Sepp Dietrich hat mit dem I. **SS-Panzerkorps** »Leibstandarte« in zweimonatigen Kämpfen im Raum Caen entscheidend die immer wieder mit stärksten Kräften vorgetragenen Angriffe der englisch-kanadischen Truppen abgestoppt und den beabsichtigten Durchbruch vereitelt. Unter schwersten Kampfbedingungen gelang es ihm, in höchstem persönlichem Einsatz,

stets an den Gefahrenpunkten der Front in vorderster Linie führend, letzte Reserven zusammenzuziehen und schwingvolle, entscheidende Gegenstöße anzusetzen und so die feindlichen Absichten zunichte zu machen.

Mit **SS-Obergruppenführer** Sepp Dietrich erhält ein altbewährter Soldat und Truppenführer der Waffen-**SS** die höchste Auszeichnung. Ein würdevolles nationalsozialistisches Kämpferleben erfährt seine höchste Krönung. Für die Männer des Korps »Leibstandarte«, die in Polen und Frankreich, in Griechenland, in den unendlichen Weiten des Ostens gegen die Feinde des Reiches gestritten haben, und die jetzt wieder auf französischem Boden in schwerstem Kampfe stehen, ist die Auszeichnung ihres von ihnen heißgeliebten Kommandeurs zugleich die schönste Anerkennung ihres unentwegten rücksichtslosen Einsatzes.

Seinebucht — Schlachtfeld der Minen

Von Kriegsberichterstatter Hanns H. Reinhardt

rd Im Westen, im August

»Marineignalstelle X meldet: Zwei Detonationen, 14.11 Uhr, keine Sichtbeobachtung wegen Nebel.«

Tag und Nacht kommen solche Funk- sprüche von schwimmenden Verbänden oder Küstenstellungen, und im Lagerzimmer tragen bunte Farbstifte Ort und Zeit der Beobachtung mit einer angedeuteten Sprengfontäne in die Karte ein. Und wenn nicht einmal ein Gefangener, den beim Untergang seines Schiffes der Strom mitnahm und irgendwo an den Strand warf, weitere Angaben macht, dann ist das alles, was uns über die Wirkung der eigenen Minen bekannt wird. Aber da fast den ganzen Tag lang die Sprengschläge über die Bucht rollen und immer wieder Qualmfahnen über sinkenden Schiffen stehen, weiß man, daß sie ihre Arbeit tun.

Mineariegel

Hier in der Seinebucht hat der Minenkrieg große Intensität erreicht. Mit der Öffnung der Invasion wurden die Minen des Feindes in besonderer Dichte vor die Einsatzhäfen der deutschen Seestreitkräfte geworfen, vor allem in das Vorfeld von Le Havre und Cherbourg. Der Feind wollte unseren Flottillen schon beim Auslaufen schwere Verluste zufügen, wenn er sich nicht gar davon eine taktische Blockade der Häfen versprach. Die Gefahr einer Verblockung unserer Auslaufkurse ist indessen an der voraus- sorgenden Arbeit der Sperrfahleute und der Unermüdlichkeit unserer Raumver- bände auf der ganzen Linie gescheitert, und unsere Minensucher waren zu jeder Zeit in der Lage, den gegen die Inva- sionsflotte operierenden Verbänden von S-Booten und Torpedobooten das Fahr- wasser aufzubrechen.

Auf beiden Seiten wurde in dem um- kämpften Seegebiet besonders der Seine- bucht das Neueste und Raffinierteste eingesetzt, was die Marinefahleute in jahrelanger Arbeit in Laboratorien und Versuchskommandos erdosen und erprobt hatten.

So ist es nicht verwunderlich, daß verankerte Kontaktminen (die bekanntlich dicht unter der Wasseroberfläche stehen und auf Berührung detonieren) im Vor- feld des Landekopfes nicht mehr ein- gesetzt wurden und das Schwergewicht ganz bei den Fernzündungsminen lag. Diese werden entweder durch das Mag- netfeld eines über sie hinfahrenden Schiffes gezündet, das in der Mine einen Induktionsstrom entstehen läßt, oder auf akustischem Wege durch das Schrau- bengeraus. Ausschlaggebend für die Zündung dieser Minen ist also einerseits Art und Stärke der magnetischen oder akustischen Ausstrahlung, die von dem Schiff ausgeht, und andererseits die Emp- findlichkeit der Mine im Ansprechen auf diese Impulse. Nicht weniger bedeut- sam ist für den praktischen Einsatz der Eigenschutz der Mine gegen die Räum- geräte des Gegners.

Mine und Räumgerät

So wie sich Waffe und Gegenwaffe auf allen Gebieten der Kriegstechnik in unablässiger Wechselwirkung fortent- wickelt haben, so herrscht auch zwi- schen Minen und Räumgerät das Ge- setz des Wettlaufs mit wechselnden Vor- sprüngen.

Während das Räumen von Ankerstau- minen trotz wechselnder Erachwerungen letzten Endes immer mit Räumleinen mög- lich war — das sind durch Wasser ge- zogene Stahltrossen, die hinter die Ver- ankerung des Minenkörpers fassen — be- darf es zur Bekämpfung der physika- lisch gezündeten Minen auch physikalisch wirkender Mittel. Will man ein Schiff gegen Magnetminen schützen, so muß man entweder die von ihm ausgehenden Magnetfelder ausschalten — sodaß sie die Zündung der Mine nicht auslösen können — oder aber diese Ausstrahlun- gen künstlich erzeugen, um damit der

Mine sozusagen ein Schiff vorzutäu- schen und sie beim Passieren des Ge- rätetes zur Detonation zu bringen.

Das gleiche Prinzip, nach dem Magnet- minen bekämpft werden, liegt dem gegen akustische Minen eingesetzten Räum- verfahren zu Grunde. Hier werden an Stelle der künstlich hervorgerufenen Magnetfelder unter der Wasseroberfläche Geräusche erzeugt, deren Stärke größer ist als die der Schiffsschrauben und die somit die akustischen Minen in einiger Entfernung vom Schiff zur Zün- dung bringen. Damit wäre die Fernzün- dungsmine erledigt gewesen, wenn nicht ihre Väter wieder das Gegenmittel er- funden hätten, das diese Räumverfahren paralysiert. Sie mußten der Mine verfahren, zwischen den echten und den von den Minensuchern künstlich erzeugten Magnetfeldern bzw. Schallwellen zu un- terscheiden, das heißt, sie mußten ihre Minen unempfindlich machen gegen die künstlichen Einwirkungen, ohne indessen ihr Ansprechvermögen gegenüber den echten zu vermindern, eine Aufgabe, die in ihrer Kompliziertheit charakteristisch ist für die moderne Minentechnik.

Das Ergebnis solcher Bemühungen war die »stumpfe Mine«, die die Wellen und Felder der Räummittel ignoriert und erst dort detoniert, wo die Einwirkungen am stärksten sind. Es war eine Mine zur Vernichtung der Räummittelträger. Durch Einbau einer besonderen Schaltung wurde erreicht, daß das Magnetfeld des Räummittelträgers die Mine überhaupt erst scharf macht, damit das dann fol- gende normale Magnetfeld (z. B. eines Frachters) die Mine beim Überlaufen zum Zerknall bringt. Weitere Klüfte sind eingebaute Verzögerungswerke, die die Minen erst nach einer gewissen Zeit zündfertig werden lassen, und Zähl- werke, die die Zündung erst ansprechen lassen, nachdem eine gewisse Anzahl Schiffe die Mine ungefährdet überlau- fen haben. So kommt es, daß in einem Fahrwasser trotz laufender Räumstät- tigkeit plötzlich Verluste durch Minen- treffer eintreten, ohne daß eine neue Ver- minung stattgefunden hat, eine Erfahrung, die die Invasionsflotte auch innerhalb ihrer betonten Anlaufwege heute wohl täglich erlebt.

In der Praxis wird das Auftreten neuer Zündsysteme in der Regel erst durch

Minentreffer erkannt, die eingetreten sind obwohl alle — nach den bisherigen Erfahrungen ausreichenden — Schutz- verfahren angewandt waren. In diesem Falle ist es die erste Ausgabe der Sperr- fahleute, den unter der Wasserober- fläche unsichtbar lauernden neuen Feind zunächst einmal zu erkennen. Bei der Ankerstaumine hatte der Sperrwaffen- officier noch die Möglichkeit, die »von Räumgeräten geschnittene Mine in ge- fahrvoller Arbeit zu entschärfen und ihre Besonderheit und ihr Zündsystem zu er- kennen. Bei den modernen, auf dem Grunde liegenden Fernzündungsminen jedoch ist er im allgemeinen darauf an- gewiesen, aus der veränderlichen Lage der Detonation — ob sie dicht beim Schiff liegt, voraus oder achtern, in großer oder geringer Entfernung keine Schlüsse zu ziehen und auszuprobieren, wie sie auf verschiedene Abwehr- mittel reagiert und ob sie sich gar bei bestimmten Räumverfahren weiter vom Schiff weg verlegen läßt.

Man vermag sich vorzustellen, welche weiten Strecken wissenschaftlicher Arbeit zu durchmessen waren, ehe solche Waffen den Reifegrad der Kriegs- brauchbarkeit erreichten. Das Gleiche trifft zu der Entwicklung der Räummit- tel zu, deren Zuverlässigkeit überhaupt erst ein Operieren im eigenen Vorfeld ermöglicht.

Besuch bei Rommel

Der Marschall auf dem Weg zur Besserung

Der Kriegsberichterstatter Eisebeck wurde von Generalfeldmarschall Rommel im Lazarett empfangen und erfuhr Näheres über den Unfall, den der Ge- neralfeldmarschall vor einiger Zeit er- litt:

„Über den Unglücksfall berichtete Rommel, daß an dem fraglichen Tage sich nachmittags die feindliche Flieger- tätigkeit verstärkte, deshalb beschlos- sen wurde, von der Hauptstraße abzu- biegen und Seitenwege zu benutzen. Aber noch ehe der Entschluß ausge- führt werden konnte, meldete der Luftspäher, des Wagens Feindflugzeu- ge, die die Straße überquerten und gleich darauf zwei Maschinen, die auf die Straße eindrehten. Da auf der gera- den Straße keine Möglichkeit war, die Böschung zu überqueren und freies Feld zu gewinnen, wurde erhöhtes Tempo befohlen, um einen schützenden Seitenweg zu erreichen. Im gleichen Augenblick aber waren die Maschinen heran und setzten zum Angriff an. Der Wagen stoppte und als die ersten Gar- ben einschlugen, sprangen der Mar- schall und seine Begleitung bereits ab. Dabei fiel der Feldmarschall so un- glücklich, daß er verletzt wurde, hin- wiederum aber auch glücklich, denn die Garben der folgenden Maschine gingen über die am Boden Liegenden hinweg. Sofort wurde der Marschall in ärztliche Betreuung gebracht. Sein Fahrer aber starb den Soldatentod. Rommel sagte: „Ich weiß, die Engländer haben mich für tot erklärt, aber das haben sie schon oft getan, und ich sterbe deshalb noch lange nicht, daran werden sie sich gewöhnen müssen.“ Der Marschall befindet sich seither auf dem Wege der Besserung. Front und Heimat werden mit Freuden diese Nachricht empfangen.“

länder täten gut daran, wenn sie noch mit einer Reihe weiterer Überraschun- gen, Schocks und Rückschlägen rech- neten.

Die Zeitung „Tribune“ wendet sich gegen die Stimmen, die die neue deut- sch- Waffe als „barbarisch, unmensch- lich und willkürliches Angriffsmittel auf die Zivilbevölkerung“ verschrrien. „Nach allem“, so antwortet die engli- sche Zeitschrift darauf, „was wir den Deutschen in den letzten zwei Jahren antaten, ist diese Behauptung ein starkes Stück.“ Maschinengewehr, U-Boot, Pulver und selbst Pfeil und Bogen seien zu ihrer Zeit derart verschrrien worden. Jede Waffe schein unfair, bis man sie selbst besitze. Aber man könne nicht in Abrede stellen, daß die deut- sche Fernwaffe eine ungewöhnliche und unerfreuliche Sache ist, denn „V 1“ lasse nicht wie andere Geschosse dem einzelnen Menschen Zeit zum Denken.

Agramer Studentinnen

Auch sie stehen im Kriegseinsatz

rd Agram, 10. August
Bereits seit drei Jahren werden kroa- tische Hochschülerinnen zu einem Kriegshilfsdienst eingesetzt. Während der Großteil der kroatischen Studenten unter die Waffen steht, leisten die Studentinnen im Alter von 19—23 Jahren auf diese Weise ihre Arbeitspflicht ab. Die Erfahrungen der vergangenen Jahre ermöglichten eine wesentliche Erweite- rung des Studentenkriegseinsatzes. Allein die Frauenorganisationen der Stu- dentischen Jugend stellten etwa 1000 Mädel in den Dienst. Auf Agram ent- fallen etwa 300 Studentinnen, die vor- nehmlich bei Erntearbeiten auf einem Gut in Ceretince und in Industrieun- ternehmen eingesetzt sind.

Druck u Verlag Marburger Verlags- u Drucker- Ges m b H - Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptschriftleitung Anton Gersbach, beide in Marburg a d Drau, Gasse 6.
Für Zeit für Amerika die Postkarte Nr 3 610

Der deutsche Wehrmachtbericht

Die schweren Kämpfe dauern an

Durch besondere Kampfmittel der Kriegsmarine verlor der Feind wiederum 25 500 brr

dnb Führerhauptquartier, 10. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Südlich Caen setzte der Feind seine starken Angriffe fort und erweiterte seinen Einbruchraum nach Süden und Süd- osten. Unsere Gegenangriffe fielen je- doch die feindlichen Kampfgruppen auf und brachten sie zum Stehen. Von 7. bis 9. August verlor der Gegner südlich Caen und westlich der Orne 278 Panzer.

Auch an der übrigen Front setzte der Feind seine starken Angriffe an den bis- herigen Schwerpunkten fort. Es gelang ihm jedoch nur südlich Le Plessis und südlich Vire Boden zu gewinnen. Die schweren Kämpfe dauern an.

In der Bretagne wurden von Panzern unterstützte Angriffe der Nordamerika- ner in den Kampfzonen von St Nazaire, Lorient und Brest unter Abschluß zahl- reicher Panzer abgewiesen. Die tapferen Verteidiger von St Malo stehen in schwerem Kampf mit dem von allen Sei- ten angreifenden Feind.

Im französischen Raum wurden 128 Terroristen im Kampf niedergemacht. Im Seegebiet westlich Brest wurde ein feindlicher Großzerstörer durch Bom- bentreffer schwer beschädigt. Durch be-

sondere Kampfmittel der Kriegsmarine verlor der Feind in der Seine-Bucht wie- derum sechs vollbeladene Nachschub- schiffe mit 25 500 brr sowie einen Zer- störer und ein Sicherungsfahrzeug. Süd- lich der Insel Jersey versenkten Siche- rungsfahrzeuge eines deutschen Geleits zwei amerikanische Schnellboote, davon eines nach Rammstoß im Nahkampf.

Schweres Störungsfeuer liegt auf Lon- don.

In Italien nahm der Feind seine An- griffe an der adriatischen Küste mit starken Kräften wieder auf. Sie brachen verlustreich zusammen.

Im Osten sind bei Sanok und Mielec heftige Kämpfe mit eingebrochenen feindlichen Kräften im Gange. Nordwest- lich Baranow wurden wiederholte feind- liche Angriffe zerschlagen und die So- wjets im Gegenangriff zurückgeworfen. Bei den schweren Kämpfen wurden hier in der Zeit vom 6. bis 9. August 108 feindliche Panzer abgeschossen. Südöst- lich Warka gewinnt der Gegenangriff un- serer Panzerverbände gegen zahlen feind- lichen Widerstand weiter Boden. West- lich des oberen Narew wurden wieder- holte Angriffe der Bolschewisten abge- wiesen oder aufgefangen. Bei Wilku-

wischen sind Gegenangriffe unserer Truppen im Gange. Nördlich der Memel schiebten im Raum von Roeselen er- neute Durchbruchversuche der Sowjets unter hohen blutigen Verlusten. 52 feind- liche Panzer wurden abgeschossen. In Lettland blieben zahlreiche Vorstöße des Feindes zwischen Mitau und dem Ples- kauer See erfolglos.

Schlachtfeldquerverbände griffen vor al- lem im großen Weichselbogen und im Raum westlich Kauen sowjetische Be- reitstellungen und Panzeransammlungen mit guter Wirkung an. In der Nacht waren feindliche Truppenansammlungen nordwestlich Baranow und südöstlich Warka das Angriffsziel unserer Kampf- und Nachtschlachtfieger. Der Feind ver- lor gestern 41 Flugzeuge.

Feindliche Bomber warfen bei Tag Bomben im Raum von Budapest. In der Nacht griff ein schwächerer feindlicher Bomberverband das Gebiet von Ploesti an, wobei er 14 Flugzeuge verlor. In West- und Südwestdeutschland wurden vor allem Saarbrücken, Karlsruhe, Pir- masens und Luxemburg angegriffen und durch Luftverteidigungskräfte 33 feindliche Flugzeuge, darunter 31 vier- motorige Bomber vernichtet.

England auf Schlimmeres gefasst

Furcht vor weiteren deutschen Ferngeschossen — Evakuierte fahren ins Ungewisse

rd Stockholm, 10. August

Von englischer Seite wurde am Don- nerstag morgen die Fortsetzung des V-1-Bombardements in der Nacht und am Morgen gemeldet. An sich werden von englischer Regierungsseite alle nur erdenklichen Anstrengungen gemacht, nicht nur auf dem Gebiet der Abwehr, sondern auch der Nachrichtenunter- drückung und Irreführung. So war bei- spielsweise am Mittwoch der englischen Bevölkerung Hoffnung auf Ende des Beschusses gemacht worden, was mit der neuen Mitteilung wieder zurückge- nommen werden mußte. Das englische Luftfahrtministerium meldet neue große Angriffsversuche englisch-amerika- nischer Luftstreitkräfte auf die ver-

muteten deutschen Abschußplätze in Nordfrankreich.

Transportdurcheinander

Das Transportdurcheinander im Ge- biet von London ist so groß, daß jeder Eisenbahnzug mit Evakuierten eine my- steriöse Reise macht, denn sein Bestim- mungsort ist bei der Abfahrt unbe- kannt, meldet „Daily Express“. So ist es Tausenden von Müttern schulpflich- tiger Kinder ergangen, die am Montag aus London evakuiert wurden, ohne zu wissen, ob ihr Reiseziel ein Dorf, eine Stadt oder ein Badeort sein wird. „Wir können nicht garantieren, daß eine be- stimmte Gruppe in einem bestimmten Ort ankommt“, wurde hierzu von amt- licher englischer Seite erklärt. Selbst

im Augenblick der Abfahrt könne den Evakuierten nicht gesagt werden, wo- hin sie kommen. Es solle also niemand enttäuscht sein, wenn der Reiseplan eine Änderung erfahre.

Befürchtungen

Die Wochenschrift „Statist“ gibt ihrer Befürchtung Ausdruck, daß die Deut- schen ihre Gegner noch mit anderen Geheimwaffen überraschen werden. Die Speckkraft des britischen Volkes werde darunter schwer leiden. Man könne nur hoffen, daß der Einsatz geheimen deutscher Waffen aufhöre, bevor die Herbstnebel einsetzen. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach werde dieser Krieg für das britische Volk noch recht bitter und grausam werden. Die Eng-

Damals mit Kurt Eggers

Wikinger-Erinnerungen an den Dichter und Kämpfer

PK — „Erinnerst du dich an Kurt Eggers — unseren Eggers?“, fragte mich der kleine Panzermann der II-Panzer- Division „Wiking“. Wir hockten zusam- men in einem Güterwagen, der schau- kelnd zwischen Smela und Beloserje fuhr.

Ich nickte.
Das braune, junge Gesicht leuchtete auf. Der Kamerad fuhr fort: „Früher habe ich ihn nicht gekannt, nichts von ihm gelesen. Ich habe in meinem Leben über- haupt nicht viel gelesen, besonders keine Gedichte oder etwas, das mit Philoso- phie zu tun hatte. Aber dann war ich fast ein Jahr mit ihm zusammen. Ein fabelhafter Kamerad war er. Ich habe in meinem Urlaub versucht, seine Bücher zu bekommen, ich habe zwei von ihnen erhalten, ich habe sie bei mir. Aber eines seiner Bücher hat er mir selbst gegeben, er hat seinen Namen hineingeschrieben. Sieh mal hier!“

In der Dunkelheit kramt er aus sei- nem Wäschebeutel ein Buch hervor. „Vom mutigen Leben und tapferen Ster- ben“ heißt das Buch, und darunter steht die Widmung, mit der steilen, unver- söhnlchen Handschrift des Dichters ge- schrieben: „Meinem Kameraden Willi Ernst — in Erinnerung an Orlowskaja. Dein Kurt Eggers.“

Erinnern wir Wikinger uns an Kurt Eg- gers?

Ja, wir vergessen ihn wohl kaum je- mals. Er war einer der unsrigen. Es war, als gehörte er eben zu diesem Haufen un- versöhnlicher Ostfrontkämpfer, als müßte er gerade bei dieser Division sein. Er kam im Kaukasus zu uns. Wir begegneten uns zum ersten Male auf dieser kü-

nen Wikingerfahrt am Fuße der weißen Riesen.

„Er ist ein Dichter“, sagten wir alle und waren sehr gespannt, wie er sich als Panzerhusar zeigen würde. Dieser oder jener kannte seine Werke wohl, aber wir warteten alle darauf, wie er sich im Kampfe bewähren würde.

Jene Tage waren wie eine Parforce- jagd quer durch Sowjet-Rußland, eine wilde und rasende Verfolgung mehrerer Sowjethere über Hunderte von Meilen. Am Terek erstarrte die Front — hier hieß es: Halten! Verteidigen! Hier ge- schah es, daß Kurt Eggers als Panzerhu- sar eingesetzt wurde. Drei brennende Panzer lagen vor seiner Kanone. Das war die Tat, mit der sich der Dichter als ganzer Soldat bei der II-Panzer-Di- vision „Wiking“ einführte, aber es war nur die erste einer langen Reihe — auf der Kalmückensteppe, an den öden Ufern des Manytsch, an der Donez-Front und auf den Schlachtfeldern westlich Charkow.

Bei Ardon fuhr er mit 140 t-Minen vor, Material für die hartbedrängten Pioniere — eine gefährliche Fracht in dieser Lage. . . . Dann kam ein Geschütz- führer und bat ihn, seine Pak zu den eigenen Linien zurückzuschleppen. Das geschah. Als Dank bekam er einen Händedruck von einem Geschützführer, der vier silberne Panzervernichtung- streifen auf dem Armel trug. Dann fuhr er wieder in den tobenden Kampf hinein.

Wir vergessen es kaum, wir lebten mit ihm ein brausendes Leben des Kampfes. Wir sahen ihn vor uns wäh- rend des großen Ringens mit der Pan- zerarmee Poppow und bei Orlowskaja, diesen sprühenden Draufgänger ange-

sichts des immer drohenden Todes — in allem Gefechten zwischen Kaukasus und Donez.

Erinnerst du dich an Kurt Eggers, Ka- merad?

Wir fuhren durch das unendliche, zer- narbte Land. Der Himmel war blau, die Sonne lächelte. Geduldige, sanfte Och- sen mit weichen, kühlen Mäulern zogen Fahrzeuge die Serpentina entlang, durch das bunte Konfetti der Blumen. Der Glockenklang und das Lächeln der Frauen hing in der glühenden Luft. Der Chor der Vogelstimmen jubilierte am ruhigen Horizont und die fernem, dichten Wälder atmeten feieberheiß auf den jadedünen Bergen. Die Luft war dicht erfüllt von roten Sandkörnern.

Die Millionenheere der Fliegen schwirrten, jeden quälend, umher, un- sere Rücken schmerzten, unsere Köpfe preßte ein unerklärlicher Druck. Wir stiegen aus, um Schatten zu finden.

Hier saßen wir nun und philosophier- ten vor uns hin, halb schon im Schlaf. Da kam die Überraschung. Kurt Eggers sprach zu uns — oder mit uns. Erst von den beiden gegensätzlichen Bewegungen im Kreislauf der Kriegführung: sich zu breiten, um zu leben, sich zu sammeln, um zu kämpfen, zu schlagen. Er durfte es uns ja sagen. Zusammen hatten wir ja erlebt, wie unsere Heere in fernem Wüsten Menschen und Natur besiegt und Schlachtfelder beherrscht hatten, daß Europa schaudern sollte.

Und dann erzählte er uns von seiner Dichtung. Es wurde allmählich Abend. Die flammenden Kuppeln sahen aus wie Fesselballons, die sich plötzlich heben und im Glühen der Sonne verschwinden könnten. Blätter segelten über uns dahin, wie neugeschlagene Goldmünzen leicht raschelnd über den Häuptern der Männer. In dieser Fata Morgana, hinter diesen Bergen und

Wäldern, lernten wir den Dichter Kurt Eggers kennen.

Es war keine Rezitation, es war ein leidenschaftliches Bekenntnis. Nichts war sanft und gedämpft, alles war Un- ruhe, Trotz und Kampf. Er war der Gestalt, es war nicht seine Sache, zu warten, daß etwas geschehen würde und darauf zu hoffen, was die Zukunft bringen würde. Nein, er wollte die Zu- kunft seines Landes, Europas, gestalten — im Kampf.

Die Kontraste des Krieges gebaren immer neue Inspirationen in seiner Seele. Er sprach klangstark und laut- hörbar selbst für die Toten. Seine Worte waren wie eine Salve, mit weni- gen Worten setzte er uns in Glut. Wir saßen bis Mitternacht und ließen die Sterne auf uns leuchten, dann kam die plötzliche Dunkelheit. Neue Tage ka- men, neue Erlebnisse sprengten die Kette der Erinnerungen und fügten neue Glieder ein.

Erinnerst du dich an Kurt Eggers, Kamerad?

Wir lagen eine Zeitlang in Ruhe. Er war eben fortgefahren, in Urlaub. Dann kam Isjum. Und als die Panzerketten klirrten, war er wieder bei uns und kletterte in den Panzer hinein.

Westlich Charkow, bei Klenowoje. Unbezwänglich wie immer stürmte „Germania“ im Gegenangriff. Juchem vorn, ein unversöhnlicher Kämpfer wie Eggers, als Soldat ihm gleich.

Eggers freute sich, daß er ihn unter- stützen durfte. Wir sahen Eggers und seinen treuen Gefährten Karl Schulzki vorfahren. Die Höhe 308 hob sich aus dem Morgennebel hervor.

„Der Tanz fängt am rechten Flügel an“, sagte Eggers. Seine Blicke funkel- ten hart und fest, seine Stimme zitterte nicht. Er lächelte nur das helle und aufgeräumte Lächeln, das einen glas- klaren Glanz besaß.

Dann fuhr er vor. Die Sonne war ge- kommen. Sie hing hell und strahlend über den hohen Meierreischornsteinen von Klenowoje. Er fuhr schnell — er konnte nicht warten. Wie immer war die rasende Unruhe des Vordringens in seinem Blut. Es war ihm immer wie eine körperliche Qual gewesen, wenn er einmal halten mußte, wenn Kleinig- keiten versuchten, ihn mit ihren Fang- armen zurückzuhalten.

Dann starb er. Eine Pak-Granate traf seinen Panzer und löschte sein Leben aus — hell und strahlend ging er in den Tod hinein. Er starb an einem der schwersten Kampftage der Wikinger, an dem sie kämpferische Taten voll- brachten, die die Geschichtsschreiber dieses Krieges einmal würdigen wer- den, Taten, die einmal würdig sein werden. Sage zu werden.

Er starb mit dem schäumenden Hoch- gefühl des Lebens in allen Adern. Er sank in der Ekstase des Kampfes, sein Leben aus den blutgeröteten Lippen verhauchend.

Ein stummes, feierliches Geleit sei- ner Panzerkämpfer, seiner Wikinger, brachte ihn zu dem schönsten aller Gräber — dem Grab in der geweihten Erde der Ehre.

Erinnerst du dich an Kurt Eggers, Kamerad?

Der kleine Panzermann der II-Pan- zer-Division „Wiking“ steckt das Buch wieder in seinen Wäschebeutel, und wir sprechen weiter.

Erinnerst du dich — erinnere dich — Bild auf Bild des Soldaten und Dichters Kurt Eggers erhebt vor uns.

Erinnerst du dich? „Ja“, sagte der Kommandeur über seinem Grabe. „Wir vergessen ihn nie. Sein Leben wird ein Symbol unserer Zeit bleiben.“

ff-Kriegsberichterstatter Kristian Zarp

Heimliche Rundschau

Auch hier:

Kameradschaft

„So, und warum geht die Frau Schandl von nebenan nicht in die Fabrik? Wie unzählige Male hat man diese Frage in vielen Abwandlungen je nach Art der Verhältnisse und nach Gemüts- und Charakterverfassung der Fragestellerin hören können. Es war nicht immer nur reine Vaterlandsliebe der Beweggrund zu solchen Unterhaltungen über die Nachbarinnen und Bekannten.“

Die Alterfahren haben hier eine andere Aufgabe zu erfüllen, die viel wichtiger ist als ihre persönliche Meinung über Frau Schandl oder Frau Schedlbauer, warum diese denn nicht längst... usw. Diese Warums und Wes-halbs können unbesorgt den Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes und den besten eingearbeiteten Beratern und Beraterinnen des Arbeitsamtes überlassen bleiben. Die Aufgabe der bereits Eingesetzten ist es vielmehr, sich allen Neueintretenden kameradschaftlich an die Seite zu stellen und ihnen nicht etwa unbedacht mit stummen Seitenblicken oder versteckten kleinen Sticheleien das Eingewöhnen zu erschweren. Vielleicht erinnern sie sich einmal an ihren ersten Tag in der ungewohnten Umgebung, wie froh sie damals waren, mit der Arbeitsgenossin am Nebenplatz mit ein paar netten Worten freundlich begrüßt zu werden. Die Neulinge stellen ja keinen Sondertrupp dar, sondern wollen mit in die Gemeinschaft der Schaffenden aufgenommen werden.

Was also früher einmal war, ist heute ganz nebensächlich. Jetzt gilt nur eines für alle: mit ganzer Kraft an demselben Strang zu ziehen!

Bei einem Sturz von der Leiter die Wirbelsäule gebrochen. Die in Kranesdorf, Gemeinde Thomasberg, Kreis Pettau, wohnende 40 Jahre alte Arbeiterin Johanna Rauschl fiel beim Ab-laden eines Entwagens von der Leiter und blieb mit einem Bruch der Wirbelsäule liegen. Die schwerverletzte Frau wurde vom Deutschen Roten Kreuz in die Chirurgische Universitätsklinik nach Graz abtransportiert.

Neue Punkte wurden fällig. Aus Anlaß der Einführung der fünften Reichskleiderkarte für Jugendliche sind von der vierten Reichskleiderkarte für Männer und Frauen je zehn der bisher nicht belieferbaren Bezugsabschnitte zum 1. August aufgerufen worden. Für Männer die Bezugsabschnitte 31 bis 40, für Frauen die Bezugsabschnitte 21 bis 30. In der „Textilzeitung“ wird nochmals darauf hingewiesen, daß sich dadurch an den bekannten „Verkaufbeschränkungen“ nichts geändert hat. Auch auf die jetzt freigegebenen Punkte können nur solche Waren abgegeben werden, die nicht auf den Sperrlisten stehen. Die in Aussicht genommene Freigabe für bestimmte

Erhebende Gedenkfeier in Fürstenfeld

Der Gauleiter ehrte den gefallenen Kreisleiter Popofsits

In Ehrung des nach heldenmütiger Bewährung im Kampf an der Invasionsfront als Panzerkommandant gefallenen Kreisleiters von Fürstenfeld, H-Unterscharführer Karl Popofsits, fand am Montag im Haus der NSDAP in Fürstenfeld eine Gedenkfeier statt. An der Spitze der Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht und des nationalsozialistischen Führerkorps des Gau Steiermark hatte sich der Heilsträger des Gau, Gauleiter Oberreither eingefunden, um mit der Bevölkerung des Kreises Fürstenfeld von dem Vorkämpfer der Bewegung in der Oststeiermark und im ehemaligen Burgenland Abschied zu nehmen.

Mit erhobener Rechten begrüßten die Anwesenden den Gauleiter und zugleich die Hinterbliebenen des Gefallenen, die Gattin, die Mutter und die kleinen Söhne. Nach dem feierlichen Largo aus dem ersten Satz der Suite in G-moll von Hindemith kündete die Stimme eines Sprechers die ewige Verbundenheit des gefallenen Mitreiters mit seinem von Siegeszuversicht erfüllten kämpfenden Volke. Kreisschulungsleiter Dr. Reithofer würdigte Leben und Werk des auf dem Felde der Ehre gebliebenen Kreisleiters, Hauptab-schnittsleiters und SA-Obersturmbannführers Karl Popofsits. Seit 1934 diente

er unentwegt mit Zähigkeit und Fanatismus der Idee des Führers. Trotz schwerer Demütigungen und Haft hat er unerschrocken und kühn auf dem schwierigen Boden des ehemaligen Burgenlandes geholfen, die Bewegung aufzubauen, und als die Stunde der Befreiung kam, da baute er der Kreis auf, wobei es ihm dank seiner Kenntnis des Grenzlandvolkes gelang, Menschen zu einem Block zusammenzuschweißen, die früher Jahre lang durch eine Staatsgrenze getrennt waren. Das war der Kern seiner Aufgabe als Kreis-leiter, und er hat diese Aufgabe für alle Zukunft gelöst.

Sodann nahm der Gauleiter das Wort, um von seinem gefallenen Kameraden Abschied zu nehmen. „Ich verhehle nicht“, so führte der Gauleiter aus, „daß sich mir das Herz zusammen-krampt, wenn ich wieder, bildlich gesprochen, an der Bahre eines meiner treuen Mitarbeiter stehe, aber ich bin ungeheuer stolz auf ihn, weil gerade in einer Zeit, in der Untreue nach dem Leben des Führers gegriffen und das Leben der Nation gefährdet hat, letzte, hingebungsvolle Treue ein um so leuchtenderer und schönerer Besitz ist.“ — Nächste der Witwe, der alten Mutter und den Söhnen ist es die Bewegung, die am meisten um ihn trauert,

und die Bewegung wird es auch als ihre Ehrenpflicht erachten, den Hirt-terbliebenen, zumal auch später, wenn die Kinder größer geworden sind, die Sorgen auf dem Weg zu räumen. „Ihr Kinder“, so wandte sich dann der Gauleiter an die kleinen Söhne des Toten, „tragt einen von höchster Treue umstrahlten Namen mit euch weiter durchs Leben und könnt stolz auf euren tapferen Vater sein. Er hat sein Leben jetzt vollendet, hat mit dem letzten Atemhauch den Führer begrüßt und seinem Leben die höchste Sinn-erfüllung gegeben, die ihm ein Mann geben kann, denn ein Höheres als die gesamte Lebenskraft in den Dienst der Nation zu stellen, gibt es nicht! Er bleibt darum auch ewig mitten unter uns. Wir Lebenden“, so schloß der Gauleiter seine ehrenden Dankesworte für seine toten Kameraden, „geloben, die großen Lücke, die sein Wegang gerissen hat, zu schließen und zu trachten, daß unserm Leben einst die gleiche hohe Sinnerfüllung werde, denn sein Leben war aller Leben wert.“

Den Dank seiner Ehre und Standarten und als letzter Gruß erklang die Weise vom Guten Kameraden. Die Feier beendend, riefen sodann die Lieder der Nation wie ein soldatischer Appell zu neuem Einsatz und neuem Kampf auf.

TAPFERE UNTERSTEIRER

Aus der Ortsgruppe Ankenstein, Kreis Pettau, wurde Soldat Martin Jugowetz (Zwischenteichen 32) mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Das Deutsche Kreuz in Gold

Der Oberfeldwebel der Luftwaffe Alwin Doppler aus Kapfenberg wurde für besondere Tapferkeit mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet. Alwin Doppler wurde am 19. Juli 1917 in Kapfenberg geboren. Bis 1937 war er im Werk Kapfenberg als Hilfsarbeiter und Schweißler tätig. Als Angehöriger des ehemaligen Bundesheeres war er Mitglied des NS-Soldatenringes und wurde 1938 von der Deutschen Wehrmacht übernommen. Bereits während der Vorbereitungszeit gehörte er der Hitler-Jugend an und trat dann der SA bei. Auf seinen Feindflügen hat Oberfeldwebel Doppler bisher 54 Abschüsse zu verzeichnen. Er wurde bereits mit dem EK 2 und 1 ausgezeichnet und erwarb sich die silberne Frontflugschleife, sowie den Ehrenpokal des Reichsmarschalls für besondere fliegerische Leistungen.

Ein guter Kamerad

Totenfeier in Plankenstein

Am Dienstag fand in Plankenstein, Kreis Marburg-Land, die Totenfeier für den von Banditen ermordeten Franz Possek statt. Die zahlreiche Teilnahme der Bevölkerung zeugte von der Beliebtheit des Gefallenen. Die ganze Gefolgschaft sowie die Bevölkerung von Plankenstein ehrte ihn als einen treuen, aufrechten deutschen Mann. Der Trauerzug bewegte sich vom Trauerhaus zum Ortsfriedhof in Plankenstein. Der Männergesangverein aus Gonobitz sang am offenen Grabe.

In Vertretung des Kreisführers nahmen Kameraden der Gefallenen war nicht nur deutscher Vorkämpfer. Seiner Initiative ist es auch zu verdanken, daß der Bahnbau von Pöls nach Hohenstein durchgeführt wurde und somit dieses Gebiet dadurch erschlossen wurde. Der Ziegel-Betrieb, den er bisher geführt hatte, wurde von ihm aufgebaut. Der Gefallene stand im 80. Lebensjahr. Trotz seines hohen Alters war er unermüdet tätig. Sofort nach der Landnahme stellte er sich in die Reihen des Steirischen Heimatbundes und versah seit dieser Zeit das Amt eines Ortsbauernführers. Das Leben des Vorkämpfers hat die höchste Erfüllung gefunden. Sie mahnt uns aber zur restlosen Pflichterfüllung. Wir wollen die Fahne weiter tragen und den Kampf so lange führen, bis alle Feinde vernichtet sind. P. Possek legte am Schluß seiner Rede den Kranz des Kreisführers auf das frische Grab. Unter den Klängen des Liedes vom Guten Kameraden wurde der Sarg jener Erde übergeben, die er über alles liebte.

Feststunde in Rohitsch

Kürzlich fand im Ehrenhain die Toten-erhebung der jüngst Gefallenen statt. An der Feier nahmen der Ortsgruppenstab, sämtliche Blockführer, die Wehrmann-schaft, die Feuerwehr sowie viele Volks-genossen und die Angehörigen der Gefallenen teil. Trommelwirbel und an-fangenen eröffneten die Gefallenenerhebung. Das Lied „Nichts kann uns rauben“ erklang, gesungen von der Deutschen Jugend, worauf der Ortsgruppenführer, P. Karl Kollter, eine kurze eindrucksvolle Rede hielt. — Während der Ortsgruppen-führer die Kränze niederlegte, ertönte das Lied vom Guten Kameraden. Mit den Liedern der Nation fand die Feier ihren würdigen Abschluß.

Treuer Arbeitsjubilär

Ein Beispiel für alle Werktätigen

Dieser Tage feierte Herr Josef Fochler im engsten Kreise seinen 79. Geburtstag. Wir nennen unseren Glückwunsch zum Anlaß, die Arbeitsauffassung dieses Mannes als ein leuchtendes Beispiel aufzuzeigen, denn gerade in der heutigen Zeit verdient ein solches Musterbeispiel an Betriebsstreue besondere Beachtung. Seit dem Jahre 1901 steht Fochler im Dienste des städtischen Wasserwerkes. Wo er seinerzeit, bei der Erbauung des ersten Pumpwerkes, die Maschinenanlagen montiert und am 22. November 1901 die erste Maschine zur städtischen Wasserversorgung in Betrieb genommen hat. Über 40 Jahre ist er nun seinen Maschinen treu geblieben und will einen Ruhestand, der ihn von seiner Arbeit trennen würde, nicht kennen. Er war im Jahre 1941 einer der ersten, die sich freiwillig zu voller Arbeitsleistung zur Verfügung stellten, und versieht auch heute, trotz seines hohen Alters, in voller Rüstigkeit unermüdet seinen täglichen schweren Dienst. Er selbst hat dafür die Genugtuung, durch seine langjährigen Erfahrungen und seinen vollwertigen Arbeitsinsatz in vorbildlicher Weise an unserer harten Aufbauarbeit zu schaffen und ermöglicht es, daß eine jüngere Kraft, die an seine Stelle treten müßte, heute kampfend an der Front stehen kann.

Luftschutzgeräte auch nachts auffindbar. Die bereitgestellten Luftschutzgeräte müssen so angebracht werden, daß man sie ohne langes Suchen finden kann. Im Falle eines Brandes ist jede Minute kostbar und jede Verzögerung in der Brandbekämpfung vergrößert die Gefahr. Meist werden die Luftschutzgeräte in den Vorräumen der Gebäude an der Wand aufgehängt, von der sie sich, da die Wände dunkel sind, bei schwacher Beleuchtung nur wenig abheben und nicht entsprechend auffallen. Um dem abzuwehren! empfiehlt es sich, an der Wand ein rechteckiges Stück in genügender Größe weiß anzustreichen und auf dieser weißen Stelle die Luftschutzgeräte aufzuhängen. Der weiße Fleck wird auch bei geringer Beleuchtung auffallen.

Durch Konzentration aller Kräfte zum Sieg

Der Gauleiter sprach vor dem Parteiführerkorps über den totalen Kriegseinsatz

Nach seiner Rückkehr vom Führer im Hauptquartier, wo die Reichs- und Gauleiter empfangen wurden, sprach Gauleiter Oberreither zum Parteiführerkorps des Gau. In längerer Ausführung behandelte er die Hintergründe und Zusammenhänge des 20. Juli, gab dann ein klares Bild der gegenwärtigen Lage und ging in eindringlicher Darlegung auf die sich daraus ergebenden Forderungen des totalen Kriegseinsatzes ein.

In einem Großappell der Politischen Leiter bis zu den Ortsgruppenleitern der Kreise Graz-Stadt, Graz-Land, Deutschlandsberg, Leibnitz, Mureck, Voitsberg

Ausstellungserfolg in Eichtal

„Das Entscheidungsjahr — nie wieder 1918“

Unter zahlreicher Beteiligung der Eichtaler Bevölkerung eröffnete Bürgermeister P. Franz Titz im Wehrmann-schaftssaal die politische Wanderausstellung mit dem eindrucksvollen Hinweis auf das Erlebnis des Jahres 1918. Er forderte besonders die Einwohnerschaft auf, sich durch den Besuch dieser Ausstellung auf Grund der dargebrachten Tatsachen, ein richtiges Bild zu schaffen, um somit die zeitgemäße Haltung einzunehmen zu können. Die dreitägige Besichtigungszeit gab den Eich-

und Weiz legte der Gauleiter im Haus der Deutschen Arbeitsfront in Graz die Ereignisse der letzten Zeit dar und gab den Männern der Partei Richtlinien, nach denen jetzt die Konzentration aller Kräfte für den Endsieg in dem größten Schicksalskampf aller Zeiten in totaler Wirksamkeit und kompromislos zu erfolgen hat.

Die Appelle der politischen Leiter finden ihre Fortsetzung in Leoben für die Kreise Leoben, Bruck a. d. Mur, Judenburg, Liezen, Mürzschlag und Murau sowie in Fürstenfeld, für die Kreise Fürstenfeld, Feldbach, Hartberg und Ober-warth.

talern einen Einblick in die Vergangenheit und gleichzeitig Gelegenheit, die Wahrheit der nochmaligen niederträchtigsten Absichten der Feinde Deutschlands und somit Europas zu erkennen. Mit diesem Gedankengang bereichert, werden die Eichtaler noch entschlossener und mit allen Kräften für den Endsieg ihrer deutschen Heimat arbeiten.

Von einem Stier umgeworfen. Der 35jährige Tagelöhner Johann Wisotschnich aus Schleinitz-Bachern 22 wurde vom Stier umgeworfen und erlitt schwere Rückenverletzungen, so daß er ins Marburger Gaukrankenhaus ein-gebracht werden mußte.

Artikel zum Bezug auf fällige Abschnitte der dritten und vierten Reichskleiderkarte ist bisher noch nicht erfolgt.

Todesfälle. In Trifail verschied eines plötzlichen Todes der 53jährige Lokführer Anton Legwart aus der Brunn-dorferstraße 16 in Marburg. Sein Leichnam wurde nach Marburg überführt. — Im Warmbad Schönstein starb die Private Paula Moschina.

Sorgfältige Behandlung der Luftschutz-handspritze. Über den Umgang mit der Luftschutzhandspritze muß jeder Haus-bewohner, gleichgültig, ob Mann, Frau oder größeres Kind, genau unterrichtet sein. Sehr oft wird die Spritze falsch in den Eimer eingestellt, der Schlauch geknickt, oder die Pumpbewegungen werden unweckmäßig ausgeführt. Hinzu kommen unvorsichtiges Herantragen der Spritze an die Brandstelle sowie unacht-sames Hinwerfen bei Nichtgebrauch oder in Bekämpfungspausen. Da die Luftschutzhandspritze sich immer wieder, auch bei großen Bränden, als das wichtigste Gerät des Selbstschutzes erwiesen hat, muß jeder Luftschutzwart, aber auch jeder Hausbewohner im eigenen Interesse selbst dafür sorgen, daß alle mit der Luftschutzhandspritze und ihrem Umgang so vertraut sind, daß sie die Spritze auch unter den ungünstigsten Bedingungen richtig bedienen und einfache Störungen selbst beseitigen können.

Es wird verdunkelt:

Von 21.30 bis 5 Uhr!

„Ein Männlein sitzt vorm Hause...“

Seltsamer Brauch im Lande — Radabweiser und Wehrsteine

In Frauenberg, auf der Straße, die durch das Pölnitztal nach Marburg führt, begegnen wir vor einem Haus einen seltsamen Gesellen. An seiner Ecke hoch ein nacktes Männlein, das dem Beschauer ganz ungebührlich seine Re-versseite zeigt und scheinbar versucht, mit aller Gewalt die Hauscke wegzudrücken. Das gelingt ihm aber nicht, obwohl es sich schon ein gutes Jahr-hundert darum bemüht — denn das Männlein ist aus Stein!

Vor wenigen Jahren — vereinzelt auch heute noch! — kann man eine eigenartige »Ehrenbezeugung« beobachten, die man dieser Figur erwies. Bauers-leute, die aus dem Ort nach Marburg wanderten, beugten sich vor dem Männlein nieder und küßten ihm demütig — seinen »Allerwertesten«, den er so auffordernd den Vorübergehenden zeigte. Wer nun hatte das Männlein an die Hauscke gestellt und welchen Zweck erfüllt es? Es dient in erster Linie einem durchaus praktischen Zweck. Es ist ein sogenannter »Radabweiser« oder »Wehrstein«, der die Mauer des Hauses vor Beschädigungen durch die Fuhrwagen schützt. In vielen Orten des Landes treffen wir solche »Radabweiser« in den

verschiedensten Formen an. Oft sind es nur gewöhnliche, schmucklose Steine, meist aber stellen sie eine Figur aus der Tier- und Fabelwelt dar, oder aus ver-gangenen Zeiten. So sehen wir in Leon-hard an einer Hausecke einen Rad-abweiser in Gestalt eines Türken, mit einem großen, steinernen »Schnauzbart«. Es ist ein besonders schön gearbeiteter Stein, so wie viele unter ihnen künst-lerisch und architektonisch wertvoll sind.

Wehrsteine in dieser Form entspringen der Gotik. Sie wechselten auch öfters den Ort, wenn das Haus, das sie schützen, daniedergering oder abbrannte. Fanden einen anderen Herrn und machten weite Reisen, so daß man heute auch ihren Heimatort nicht mit Sicherheit feststellen kann. Sie geben jedenfalls Zeugnis von der künstlerischen Ausdrucksfähig-keit der Bewohner, die an Stelle eines ungefügen Steines ein schönes Gebilde besitzen wollten. Sie dürften in derselben Zeit entstanden sein, in der man auch die Dachrinnen zierhaft verfertigte. Bei ihnen treffen wir Meisterwerke von Kunstschmiedern an, wie etwa wasser-speiende Drachenköpfe.

Warum aber küßten sie dem Frauen-

berger Männlein an-dachtsvoll den Hin-ter? Es handelt sich dabei um eine alte Überlieferung, die in anderer Form noch viel gebräuchlicher ist. So gibt der Bauer in manchen Gegenden, wenn er seinen Sohn das erste-mal die Reichs-weite seiner Felder und Wälder zeigt, an der Nachbargrenze eine — kräftige Ohrfeige! Oder er läßt ihn fest auf einen Stein beißen, das schmerzt auch. Grund: Damit es sich der Junge auf immerdar einprägt, wo die fremde Erde beginnt! So eine ähnliche Be-wandnis dürfte es mit unserem steinernen Männlein, das wir im Bilde zeigen, auch haben. Die »Andachtsübungen« an ihm wurden näm-lich hauptsächlich von jenen Bewoh-nern vorgenommen, die das erste Mal den Ort verließen, um die Stadt zu besuchen, oder in die Fremde zu ziehen. Merk dir! Hier, wo du die Küberemo-nie vornimmst, steht die Heimat nicht!

Radabweiser findet man in der Stadt seitener, es sei denn an den Häusern der engen Gassen in der Altstadt. Die Entdeckung der Geschichte, unseres »Bürgersteiges«, oder des »Trotoires«, wie man sie bezeichnete, machte die Wehrsteine unnötig.

Nun ist an der Südseite der Domkirche in Marburg ein steinernes Gebilde angebracht, das von vielen vielleicht auch für einen Radabweiser gehalten wird. Es ist das bekannte »Fabeltier«, in dem viele die Umrisse eines Elefanten erblicken. Dieser Stein stellt jedoch einen Löwen dar, der einmal den Ab-schluß eines Edikulargrabes, eines rö-mischen Kapellengrabes bildete. Wo er gefunden ist und wie er an die Mauer der Domkirche gelangte ist unbekannt. Angeblich grub man ihn in Altdorf auf



Humorvoller Radabweiser im Pölnitztal



Aufnahme: Adolf Kristan, Graz

Der Wehrstein an der Domkirche in Marburg

dem Draufeld aus. Vor seinem jetzigen Aufenthaltsort befand er sich an dem Felberturm. Diese Figur erfüllt nicht den Zweck eines Radabweisers, womit aber nicht gesagt sein soll, daß mancherorts antike Kunstwerke zu diesem profanen Zweck nicht verwendet wurden. So be-nützte man ja auch den Weihaltar für den Kaiser Septimius Severus, der in Pettau vor der Stadtkirche steht, als Pranger.

Wie lange wird das Männlein von Frauenberg wohl noch versuchen, das Haus wegzurücken? Vielleicht läuft es eines Nachts davon und probiert es bei einem anderen Haus? Doch das überlas-sen wir unserer Märchenphantasie. Wir können es als stummen Zeugen des künstlerischen Fleißes unserer Ahnen, Hans Auer

Man rechnete mit dem Weltuntergang

Jahre, in denen 17 Wochen der Regen ausblieb

Es hat im Laufe der letzten tausend Jahre nicht nur der überstrengte Winter, sondern auch viele besonders heiße und trockene Sommer gegeben. Aber wohl nur einmal ist der Sommer gleich um ein halbes Jahr vorverlegt worden. Dies war im Winter 1185/86 der Fall. Es gab damals weder Frost noch Schnee. Im Januar blühten bereits die Bäume und im April konnte man das prächtigste Obst ernten. Einen Monat später war das Getreide schnittreif und Ende Juli feierte man die Weinlese. Es schmeckte allerdings niemand in diesem Sommer der köstliche Rebensaft, sollte doch schon im September der große Weltuntergang anheben. Doch dieser Herbstmonat ging vorbei, ohne daß irgendein besonderes Ereignis eintrat. Nun ärgerte man sich natürlich, daß man in Erwartung des sicheren Weltuntergangs weder an eine Einlagerung noch Verwertung der reichen Ernteschätze gedacht hatte. Die Folge war ein empfindlicher Nahrungsmangel, der die Menschen noch lange an ihren törichten Aberglauben erinnerte.

Gänzlich aus den Fugen geraten zu sein schien die Natur auch im Sommer 1842. Siebzehn Wochen, von April bis Ende August, fiel damals in vielen Gegenden Deutschlands nicht ein Tropfen Regen. Die Folgen dieser Trockenheit waren fast so schwerwiegend wie jene der großen Mißernte des Jahres 1817 welche infolge des durch Zollschranken zwischen den einzelnen Kleinstaaten, ja sogar durch Binnenzölle zwischen Provinzen, gehemmten Verkehrs und Warenaustausches, eine furchtbare Hungersnot hervorrief. Getreide, Gras und Hackfrüchte verdorrten auf den Feldern, Obst konnte man nur mehr dem Wasser nach, unzählige Brunnen und Wasserläufe versiegten und die davon betriebenen, sonst so lustig klappernden Mühlen standen still. Infolge

Futtermangels mußte das Vieh massenhaft abgeschlachtet oder zu Spottpreisen verkauft werden. Auch damals fanden sich genug Abergläubische, die mit weiser Miene und erhobenem Zeigefinger den unmittelbar bevorstehenden Weltuntergang ankündigten.

Verzweifelt blickten die Bauern auch im Sommer 1892 zum Himmel empor, ob sich dort noch nicht bald ein Wölkchen zeige. Auch diesmal ließ der Regen weichen. Und monatlich auf sich warten. Es kam hierdurch beim Getreide zu einem vorzeitigen Abschluß des Wachstums und mangelhafter Kornausbildung, der sogenannten Notreife, woraus der Landwirtschaft schwere Schäden erwachsen. Auch farbte sich

das Laub schon im August herbstlich gelb und begann im September von den Bäumen abzufallen. Blökend zog das Vieh über die verdorrten Weiden, auf denen kaum ein Grashalm mehr wuchs und auf denen es auch an Tränkegelegenheiten fehlte. Zum Glück gingen die beiden Hitzesommer ohne dauernde Nachteile für die Volksernährung und -wirtschaft vorüber.

Petri Heil

In der Lainsitz bei Tabor hatte dieser Tage ein Fischer gleichzeitig zwei Angeln ausgeworfen. Als plötzlich die beiden Ruten auf Wasser niedergingen, glaubte der Fischer zunächst daß sich die beiden Angelschnüre ineinander verfangen hätten. Als aber die eine Rute stromaufwärts und die andere stromabwärts gezogen wurde, war es klar, daß zu gleicher Zeit zwei Fische angebissen

hatten. Mit Hilfe eines Kameraden zog der Fischer nach kurzem Kampfe einen Karpfen im Gewicht von 8,5 kg heraus. Zufrieden mit der unerwartet großen Beute überließ der Fischer den zweiten Fisch seinem Kameraden. Wie groß war aber die Überraschung beider, als letzterer an der zweiten Rute ein kapitäres Stück von 9,5 kg aufs Trockene bringen konnte.

Wo Schäfer zur Schule gehen

In Anwesenheit des Reichsbeauftragten für die Deutsche Schafzucht, Freiherrn von Gubenberg und zahlreichen Gästen wurde das Schäferlehrgut »Heinrichshof« im Kreis Karlsbad, das erste im Sudetengau, seiner Bestimmung übergeben. Der Lehrgut, der später alle in Deutschland gezüchteten Rassen beherbergen wird, hat zur Zeit 300 wertvolle Tiere. Eine modernste elektrische Käseerei ist der Schafzucht angeschlossen.

Die erwünschten Heuschrecken

Unter den Beduinen der ägyptischen Wüste herrscht starke Nachfrage nach dem im allgemeinen als große Schädlinge betrachteten Heuschrecken: — „Bourse Egyptienne“ berichtet, daß die in die ägyptische Wüste entsandte Kommission zur Bekämpfung der Heuschreckenschwärme von den dortigen Beduinen in ihren Maßnahmen außerordentlich behindert wird. Diese Wüstensöhne sehen sich nämlich von einer Hungersnot bedroht, da sie weder aus dem Sudan noch aus Ägypten irgendwelche Nahrungsmittel erhalten und die Heuschrecken den Hauptbestandteil ihres täglichen Menüs bilden. Aus diesem Grunde widerstanden sie sich ihrer Bekämpfung.

4000 und ein Mädchen

Ein Streik, der über 4000 Arbeiter erfaßt hat, wurde in Portland (Neusüdwaales) ausgerufen. Anlaß dazu bot die Entlassung eines Mädchens aus dem einzigen Schlächterladen des Städtchens. Nicht weniger als neun Werkzeuge, eine Waffenfabrik und ein Zementwerk sind jetzt schon betroffen. Die Schlichtungsbehörde versuchte vergeblich, den Schlichter zu bestimmen, das Mädchen wenigstens vorübergehend wieder anzustellen. Dieser wohl einzig dastehende Symphistreik geht daher weiter.

Sport und Turnen

Sport — Quelle der Zuversicht

Dr. Goebbels sagt: »Der Krieg ist ein geschichtliches Ereignis, das weder allein von der Seite der Technik noch allein von der des militärischen, politischen oder wirtschaftlichen Einsatzes, noch allein von der Moral bewältigt werden kann. Erst das Zusammenwirken aller dieser Kräfte in einer die ganze Nation umspannenden totalen Anstrengung vermag den Erfolg.« Moralische und rassische Tugenden waren es, die Deutschland bei den Olympischen Spielen zu einer unbestrittenen führenden Stellung aufrücken ließen. Die Sportpresse Europas stellte damals allgemein fest, daß in Berlin 50 Nationen nicht nur ihre physische, sondern auch ihre moralischen und rassischen Kräfte gemessen hätten, daß nicht die Muskelkraft allein Deutschland zu seinen vielen Siegen verholfen habe, sondern vielmehr der Geist der deutschen Mannschaft. 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronze-Medallien waren der Erfolg. Bei den Mannschaftswettbewerben errang Deutschland ein Drittel aller möglichen Siege! Wir erinnern uns eines Augusttages 1937. Die deutschen Leichtathleten stellten an einem einzigen Tage sechs Mannschaften auf und schlugen einen Sechsfrenenkampf gegen sechs europäische Nationen. Der Erfolg: sechs deutsche Siege!

Alles das liegt nun weit hinter uns. Geblieben sind aber die Erkenntnisse, die der deutschen Sportbewegung auch unter den härtesten Bedingungen eines Krieges ein fruchtbares Arbeitsfeld schufen. Der deutsche Sportmann war immer zuversichtlich; er ist es von Natur. Dazu kennt er seine Sportgeschichte sehr genau; er weiß, daß sie von den ersten Anfängen der Turnbewegung in der Hasenheide, in Preußens und Deutschlands tiefster Not, bis zu der grandiosen Darstellung des geinterten deutschen Sports bei den Olympischen Spielen 1936 eine nie versiegende Quelle der Zuversicht ist.

Reichsbahn auf dem Sportplatz

Am Sonntag, 13. August 1944, findet auf dem neuen Reichsbahnsportplatz in Cilli die Eröffnung der Dienststellenwettkämpfe 1944 der Deutschen Reichsbahn für den südlichen Teil der Untersteiermark statt. Die Eröffnung ist verbunden mit einem Sportfest, bei dem zum ersten Mal die neugegründete Fußballmannschaft Reichsbahn Cilli gegen Reichsbahn Marburg antritt.

Sämtliche Pferderennen wurden für eine begrenzte Zeit eingestellt. Diese Maßnahmen, die ab sofort ergriffen wird, ist erforderlich, um alle Kräfte ausschließlich für die totale Kriegsführung einsetzen zu können.

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Vorsicht bei Auskünften im Kriege

Worauf keine Antwort gegeben werden darf

Während die Erteilung von Auskünften früher hauptsächlich der Kreditwirtschaft, insbesondere dem Handel zugekam, in denen die bekannten Großauskünfte heute vornehmlich der Kriegswirtschaft; ein größerer Teil der Auskünfte wird von der Industrie angefordert. Dabei stehen Informationen über kleinere und mittlere Fertigungsbetriebe des In- und Auslandes im Vordergrund.

Die Auskünfte sind aber aus bekannten Gründen gezwungen, bei ihrer Berichterstattung Vorsicht und Zurückhaltung zu üben, soweit es sich dabei um Auskünfte über den Rüstung und Versorgung dienenden Unternehmen handelt. Z. B. können nicht bestimmte Einzelheiten über Produktion, Lager, Umsatz, Arbeiterzahl oder Angaben über Ortlichkeiten Inhalt der Auskünfte sein. Andererseits sind die Auskünfte über Zuverlässigkeit des Betriebes, der Inhaber usw., die den Text der Auskünfte abschließende Beurteilung der Kreditfähigkeit und die Beantwortung bestimmter ziffermäßiger Kreditfragen erhöhte Bedeutung gewonnen.

Beleuchtungskörper

Seit dem 1. April dürfen nur noch einige unentbehrliche Leuchten, wie der technische Ausdruck für Beleuchtungskörper lautet, im Rahmen des Kriegsfertigungsprogramms hergestellt werden. Die Industrie der Metall- Wohnraumleuchten fertigt z. B. an Stelle der »Krone« mit mehreren Brennstellen nur noch eine einflämmige Pendelleuchte mit Glasglocke und Schirm an. Die Tischleuchten bestehen aus einem einfachen Fuß mit Papierschirm. Ähnlich ist die Fabrikation der Holz- und Gasleuchten vereinfacht und vereinheitlicht worden. Früher hatte auch der Handel noch vielfach Leuchten durch den Zusammenbau von Halbleuchten hergestellt. Diese »Konfektion« ist heute praktisch unterbunden. Dem Handel ist im allgemeinen nur ein Aufarbeiten seines Teil-Lagers gestattet worden. Die Konfektion der Leuchten entspricht nicht dem Grundsatz rationaler Fertigung. Der Einzelhändler kann mit seiner Arbeit nicht mit der Serienfabrikation der Industrie in Wettbewerb treten, er darf aber weiterhin »montieren« und kompletieren. Die Industrie liefert die Leuchten mitunter zerlegt in Teilen; der Händler muß die Leuchten dann »montieren«. Zuweilen werden die Leuchten auch ohne Glas und Schirm geliefert — in diesem Fall darf der Händler die Lampe auch entsprechend »kompletieren«. Voraussetzung ist dabei, daß es sich um Leuchten des Kriegsfertigungsprogramms handelt. Im übrigen kann der Handel seine Leuchten nicht mehr wie bisher bei seinen Lieferanten bestellen. Er erhält Leuchten künftig nur auf Zuweisung der Reichsstelle für technische Erzeugnisse. Die Leuchten stehen nur noch für den Bedarf der Fliegerbeschädigten und Umquartierten zur Verfügung.

Aber auch die Bezieher der Auskünfte müssen diesen Umständen Rechnung tragen. Sie mögen sich stets vor Augen halten, daß ein Außerlassen der für die Auskunftserteilung maßgebenden Richtlinien Landesverrat sein kann, an dem sie sich mitschuldig machen würden. Die Bearbeitung und Verwertung der von den Auskunfterteilern erhaltenen Berichte sollte auch grundsätzlich nur erprobten Mitarbeitern übertragen werden, die dem Betriebsführer volle Gewähr für Vertraulichkeit bieten.

Die geschiedlichen Umstände und Folgerungen gelten gleichermaßen für Kreditinstitute und deren Kunden, sowie für jede andere Organisation, die — wenn auch nicht beruflich — so doch im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit Informationen irgendwelcher Art über Betriebe oder Personen an dritte Stelle gibt.

Auch noch einmal: Vorsicht und Zurückhaltung bei der Auskunftserteilung, der Feind hört mit!

Fallobst muß gesammelt werden. Im Obstgarten ist das Fallobst sorgfältig aufzusammeln, um es zu verwerten oder, soweit es sich hierzu nicht eignet, tief einzugraben. Liegen gebliebene abgefallene Früchte sind eine Brutstätte für viele Schädlinge und für Krankheiten der Obstbäume.

Wer sucht, der findet. So dachte wie viele andere Volksgenossen der Werkzeugmeister einer Knopffabrik im östlichen Sudetengau. Verärgert über die bei jedem Transportfehler beschädigten Werkzeuge, suchte er einen Weg, um beim Loch von Blechhosenknöpfen Stempel und Matrizen zu schonen. Durch das betriebliche Vorschlagswesen ange-

Meisterprüfung für Kriegsversehrte

Erleichterte Bestimmungen

Alle maßgebenden Stellen sind bemüht, unseren Kriegsversehrten den Berufsweg zu ebnen und ihnen den beruflichen Aufstieg soweit wie möglich zu erleichtern. Es können z. B. versehrte Handwerkerarbeiten, die zur Ausübung praktischer Arbeit nicht mehr fähig sind, auf Grund der Dritten Handwerksordnung die Genehmigung bekommen, sich in dem von ihnen erlernten Beruf selbstständig zu machen. Damit haben sie aber noch nicht das Recht, den Meistertitel zu führen.

Um nun auch diejenigen Wehrdienstbeschädigten, die infolge ihrer Versehrtheit nach der Ablegung der Meisterprüfung nicht mehr in der Lage sind, sich aber in aufsehtsführender oder leitender Stellung befinden, den Erwerb des Meistertitels zu ermöglichen, hat der Reichswirtschaftsminister erleichterte Prüfungsbestimmungen für diesen Personenkreis festgelegt.

Danach sind vom praktischen Teil der Meisterprüfung alle Wehrdienstbeschädigten zu befreien, die infolge ihres im Kriege erlittenen Körperschadens Meisterstück und Arbeitsprobe entsprechend den fachlichen Vorschriften für die Meisterprüfung nicht mehr anfertigen können. Voraussetzung für die Befreiung ist aber, daß der Prüfungsbewerber vor seiner Wehrdienstbeschädigung mindestens 2 Jahre als Geselle tätig war, außerdem in seinem Beruf eine verantwortliche Tätigkeit von mindestens 1 Jahr in aufsehtsführender Stellung oder als Inhaber eines Handwerksbetriebes nachgewiesen und im übrigen den Zulassungsvorschriften für die Meisterprüfung im Handwerk entspricht. Für die Durchführung des theoretischen Teils der Meisterprüfung für Wehrdienstbeschädigte, die vom praktischen Teil der Prüfung befreit werden, gelten besondere Richtlinien.

VORHANG RUNTER!

Roman von Ole Stefani

Nachdruckrecht: Knorr & Hirth, K.-G., München 50. Fortsetzung

Als er den Motor ansetzte, gab eine Bewegung durch die Menschenmassen vorm Bühneneingang. Sie wichen zurück und verstummten. Zwischen zwei Beamten kam Rudolf Erlacher aus der Bühnentür. Er war sehr bleich, aber ruhig und heiter. Er bestieg rasch den Wagen, ohne sich nach jemandem umzusehen.

Die Hupe dröhnte, die Polizei drängte die Leute zurück, um Raum für die Abfahrt zu schaffen.

Auf einmal sah Peter, der sich im Fond seines Wagens erhob, das Gesicht, in der Menge ein grinsendes Gesicht — vergnügt und rot über breiten Schultern: Lorenz.

Im selben Augenblick war Peter klar, wer Erlacher an die Polizei verraten hatte.

Das Polizeiauto rückte an, die Menschen wichen schneller. Erst langsam, dann immer schneller bahnte es sich seinen Weg durch die Menge. Hinter ihm schloß sie sich wieder.

Und gerade als sein eigener Wagen sich in Bewegung setzen wollte, sah Peter eine unförmige schwarze Gestalt, die sich mit gewaltigen Crawschlägen durch das Gewühl zu der Stelle hinarbeitete, wo Lorenz stand.

„Halt!“ schrie Peter seinem Chauffeur zu und — „Froggy!“ wollte er rufen.

Aber da sah er den Neger blitzschnell ausholen — und ein gewaltiger Kinnhacken schleuderte den eben noch grinsenden Lorenz ein paar Meter weit in die Menge, die schreiend auseinanderstob.

„Sie sind verhaftet!“ brüllte ein Ortpolizist den Schwarzen an.

Und wie vorher sein Herr, sagte Froggy: „Bitte!“ und lächelte.

34. Kapitel

„Ein Irrer!“ dachte der Chauffeur, als Peter ihn bei der Rückfahrt ebenso drängte und antrieb wie vorher. Aber er gab tüchtig Gas, die Straßen waren unerwartet leer — und als der Wagen in die Villenstraße der Grunewald-Kolonie einbog, sah Peter schon von weitem die erleuchteten Fenster der Erlacher-Villa.

Er läutete Sturm, raste polternd die Treppe hinauf. Als er auf halber Höhe war, wurde oben die Tür aufgerissen.

„Loni —!“ schrie er. „Gott sei Dank!“ — und breitete die Arme aus.

Sie fiel fast die Stufe hinunter, als sie auf ihn zusprang — und was da eigentlich los war auf der Treppe, wußten sie beide nicht genau.

Tatsache blieb, daß sie sich beide ein paar Sekunden später tödlich verlegen voneinander lösten und schweigend nebeneinander die Stufen bis zur Tür hinaufstiegen. Erst als sie im Wohnzimmer waren, half ihnen die Tatsache, daß sie einander ja allerhand Mitsachen hatten, über die augenblickliche Verlegenheit hinweg.

Peter hatte keine leichte Aufgabe. Er stotterte hastig herum, brachte dann aber

das Entscheidende so unvermittelt und plötzlich hervor, daß Loni fast in Ohnmacht fiel. Er spürte es kaum, den Kopf verlegen auf das Kaktusbrett gesenkt. Erst als sie mit schwacher Stimme sagte: „Bitte, nicht so schnell — um Gottes willen!“ — fuhr er schuldbeußt zusammen und mühte sich, ordentlich und vorsichtiger zu sprechen.

Sie schwiegen eine Weile, atmeten tief und sagten in der gleichen Sekunde wie aus einem Munde:

„Vielleicht ist es gut so!“

Sie blickten rasch auf, lächelten flüchtig, und nun war Loni an der Reihe zu berichten.

Welche Angst sie zuerst in ihrem Gefängnis ausgestanden habe. Wie dann aber der „Ring“ wirklich nichts versäumt habe, um sie zu unterhalten. Jede Stunde sei jemand gekommen, um nach ihr zu sehen und sie zu beruhigen. Die merkwürdigsten Erscheinungen. Alte und Junge, Gut- und Schlechtgekleidete. Einmal sogar habe ein würdiger älterer Herr vorgeschrien, in einem schwarzen Rock und mit einer Brille — „wie mein Schulrat aus München hat er ausgesehen!“ sagte Loni. Sie habe eine sehr amüsante Unterhaltung mit ihm gehabt über die materiellen Vergnügungen der Welt und die Vorteile, die Abgeschiedenheit und Einsamkeit dem Menschenherzen böten. Und erst von seinem Nachfolger habe sie durch die Blume erfahren, daß der „Schulrat“ einen großen Teil seines Lebens wegen Falschmünzerei hinter Kerkmauern verbracht habe.

Sie habe aber immer nach Rudolf gefragt. Und abends um neun Uhr endlich sei ihr alter Bekannter, der Bayer, erschienen.

„Sin S' halt net bös, Fräul'n“, sagte er, „aber Ihr Bruder — der kann heut net kommen. Es geht ihm sehr gut und Sie wern bald von ihm hör'n!“ — Und jetzt fahr'n wir heim, net wahr?“

Sie war vollkommen baff. „Deshalb habe ich hier den ganzen Tag gessen?“

Der Bayer zuckte verlegen die Achseln. Sie fuhren mit dem Lastwagen zum nächsten Taxihaltplatz. Dort verabschiedete sich der Bayer mit drohlicher Höflichkeit von ihr. Als sie schon im Abfahren war, beugte er noch einmal seinen Kopf in den Wagen und flüsterte: „Gell, Fräul'n, wenn ich Sie's nächste Mal besuch', dann alarmieren S' net gleich wieder das Überfallkommando!“

„Als sie rasch aufsah, gewahrte sie das Schmunzeln in seinen Augen.“

„Ja mei —“, sagte sie und mußte lachen, „das nächste Mal müssen S' halt zu einer gelegeneren Zeit kommen, und net über die Feuerleiter, Herr Nachbar!“

Und dann fuhr sie nach Hause.

„Was sagen Sie dazu — Peter? — Hat das nun einen Sinn gehabt?“

„Sozusagen doch!“ sagte Peter, den Finger an der Nase. „Natürlich. Wer wußte denn von seinem Attentat auf den eisernen Vorhang vor acht Tagen — außer den Ringbrüdern? — Sie selbst, Fräulein Loni, der es der Bayer erzählt hatte — und Daisy Joyce, die gelauscht wurde. — Als Lorenz hier im Zimmer vor Rudolfs Bild als Michael Korofski stand, ging ihm — leider eher als mir — der Zusammenhang auf. Der Ring hatte den Auftrag, euch beide im Auge zu behalten. Das haben die verrückten Kerle auf Ihre Art promptest besorgt. Rudolf hat sich sicher nicht darum gekümmert. Er stand mehr denn je unter dem Bann

seiner fixen Idee — so dicht vor der Krise.“

„Und Lorenz hat ihn verraten — trotz unseres Abkommens!“

„Eben!“ — Peter lief wieder nervös zu den Pflanzen ans Fenster. „Was sagen Sie? — Er konnte es sich nicht gefallen lassen, daß die Ringbrüder Daisy diesen Streich gespielt haben. Er hat das sehr übelgenommen. Wie er überhaupt in allem sehr empfindlich ist, was seine Tochter betrifft!“

„Ja —“ sagte Loni. „Er scheint sie sehr zu lieben, nicht?“

„Sicher. Und er ist sehr rachsüchtig, das haben wir nun schon ein paarmal erfahren. Wenn er nur jetzt nicht wieder —“

„Was?“

„Nichts!“ sagte Peter nachdenklich.

Sie schwiegen wieder. Dann fing Peter behutsam an: „Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, wie glücklich Ihr Bruder aussah, als er seine Arie wieder hatte. Und wie ruhig er war, als sie ihn — als er sich in das Polizeiauto setzte.“

„Und was geschieht jetzt mit ihm?“

„Er ist in Untersuchungshaft.“

„Ja —“ sagte Loni langsam. „Und sie werden ihn wieder verhören! — Bitte, entschuldigen Sie mich einen Augenblick.“

Sie verließ das Zimmer, und er hörte, wie sie jenseits des Korridors telefonierte. Er ging unruhig auf und ab.

Er hörte, wie sie einhängte. Und dann sah er erstaunt auf die veränderte Miene, mit der sie eintrat. Sie lächelte ihn verlegen an.

„Loni!“ sagte er etwas ängstlich. „Mit wem haben Sie eben gesprochen?“

Bringt die Ernte in die Scheuern

Restlose Erfassung aller ungenutzten Arbeitskräfte notwendig

Auf den weiten untersteirischen Fluren reift die Frucht der Ernte entgegen und nur zu gut wissen wir jetzt zu Beginn des sechsten Kriegsjahres, daß jeder Halm eingebracht werden muß, um unsere Ernährung auch weiter zu sichern. Daß die Landwirte mit ihren eigenen Arbeitskräften nicht auskommen, diesen großen Ernteerfolg allein zu bewältigen, wissen wir und erneut ergeht der Appell an alle Volksgenossen, sich zur Einbringung dieser Ernte in den kommenden Wochen restlos zur Verfügung zu halten.

Auf jeden Einzelnen kommt es an, hat Reichminister Dr. Goebbels in seinem erneuten Appell zum totalen Kriegseinsatz allen Deutschen noch einmal ins Gewissen gerufen. Durch diesen Aufruf soll die Landwirtschaft weitere Hilfskräfte für die Ernte besonders von solchen Frauen erhalten, die es an sich vielleicht aus wirtschaftlichen oder sonstigen Gründen nicht nötig haben. Jeder muß von sich aus schon eingehend prüfen, ob er seine Kräfte bereits ausreichend für die Erringung des deutschen Sieges eingesetzt hat. Auch diejenigen, die auf Grund der »Göring-Verordnungen« dienstverpflichtet worden sind, werden heute mehr denn je einsehen, daß ihre Heranziehung zur Arbeit aus einer im höchsten Maße kriegs- und lebenswichtigen Notwendigkeit heraus erfolgt, nicht zugunsten eines einzelnen Berufsstandes, sondern für die Sicherung des täglichen Brotes von Stadt und Land, von Front und Heimat, also jedes einzelnen Volksgenossen. Gewiß mögen manche Unbequemlichkeiten mit diesem Einsatz verbunden sein, aber welcher Volksgenosse

in der Untersteiermark müßte sie heute im fünften Kriegsjahr nicht in Kauf nehmen. Sie sind noch lange nicht Opfer, wie sie tausend andere schon gebracht haben.

Wer sich das alles überlegt, und sich klar macht, daß eine Arbeitsverweigerung unter Umständen die Ernährung seiner eigenen Angehörigen an der Front in Lazaretten, in Rüstungsbetrieben und in anderem kriegswichtigen Einsatz gefährden könnte, der wird seiner Dienstverpflichtung willig und verständnisvoll nachkommen. Dort, wo diese Einsicht fehlt, muß allerdings streng durchgegriffen werden, denn die Landwirtschaft kann in der Zeit der Höchstbelastung auf keine Arbeitskraft verzichten. Nach Erschöpfung der Ordnungsmaßnahmen innerhalb des Betriebes kann der Betriebsführer bei Arbeitsverweigerung Anzeige beim Arbeitsamt erstatten. Die Arbeitsämter können Ordnungsstrafen erlassen, die bei Nichtbeitreibung in Haft umgewandelt werden. Sind die bestraften Personen Selbstversorger, dann wird ihnen die Selbstversorgung unterzogen, sind sie Empfänger von Familienunterhalt, so kann der Landrat diesen Unterhalt kürzen oder ganz streichen.

Es werden auch im Unterland bestimmt nur Ausnahmen sein, in denen der Betriebsführer zur Einleitung solcher Maßnahmen schreiben muß. In der Regel wird es ihm gelingen, auch die Dienstverpflichtungen nichtständiger Arbeitskräfte zu einem Vertrauensverhältnis zu gestalten, bei dem jeder Teil zu seinem Recht kommt.

Blutspender gesucht

Eine Ehrenpflicht gegenüber unseren Soldaten

In den Lazaretten liegen Soldaten, die oftmals nur durch Blutübertragungen gerettet werden können. Dazu sind Kameraden und Kameradinnen der Heimat notwendig, die etwas von ihrem Blut spenden. Wer es einmal getan hat, weiß, welchen Segen er diesem oder jenem Verwundeten gebracht hat und weiß zugleich, wie harmlos dieses »Opfer« für den Spender ist. Die Folge ist, daß jeder Spender wiederkommt, um erneut zu helfen.

Er tut es nicht nur, weil er zusätzliche Lebensmittelmärkte für 900 g Fleisch und 200 g Nahrungsmittel und außerdem 20 bis 40 RM (je nach dem Quantum seiner Blutspende) erhält, er tut es vor allem, weil er in die dankbaren Soldatenaugen geblickt hat, weil er gesehen hat, mit welcher Hochachtung ihm die Schwestern in den Lazaretten begegnen und weil er gehört hat, daß diese Treuen am Deutschen Leben, wenn gerade not am Mann ist, schon dutzendemale eingesprungen sind und trotz ihres langen und anstrengenden Dienstes Blutspenderinnen geworden sind. Auch keine hat gesagt, daß es ihr je und nur im geringsten geschadet hätte!

Was für eine schöne Ehrenpflicht unseren Soldaten gegenüber, diese Blutspende! Noch viel zu wenig bekannt eigentlich als solche. Hier kannst du wirklich dem Soldaten, der deine Heimat beschützt hat, Blut wiedergeben, das er für dich und deine Kinder geopfert hat; denn Blutspender können alle gesunden, genügend kräftigen, unbescholtenen weiblichen und männlichen Deutschen im Alter zwischen 18 und 50 Jahren werden. Melden kann man sich in jedem Lazarett oder Reservelazarett. Man erfährt dort gerne, wann und wo man zur Blutuntersuchung und Blutspende erscheinen soll. Fahrt und Verdienstausfall werden ersetzt.

Wessen Stolz wäre es nicht, unseren tapferen Soldaten Blut von unserem Blut zu spenden? Eine schöne und eines edlen deutschen Mannes, einer edlen deutschen Frau würdige Spende!

Der Weg ins Gefängnis

Eltern dürfen ihre Kinder nicht von der Arbeit abhalten

Es ist an sich verständlich, daß manche Eltern ihre minderjährigen Kinder nur ungern aus ihrer Nähe und ihrem Haushalt entlassen und in fremde Hände geben. Wenn sie in ihrem Bestreben, die Kinder bei sich zu behalten, aber soweit gehen, daß sie sich deren Einsatz in der Kriegswirtschaft widersetzen und sogar die Kinder zur Arbeitsverweigerung anhalten, so läßt das einen bedauerlichen Mangel an Gemeinschaftssinn erkennen. Darüber hinaus erweisen sich die Eltern selbst einen recht schlechten Dienst, denn sie bringen nicht nur sich, sondern auch ihre Kinder ins Unglück. Solch mißverständlicher Elternliebe wegen können die Stellen, die den öffentlichen Arbeitseinsatz zu regeln haben, nicht davon absehen, auch diese Arbeitskräfte dorthin zu vermitteln, wo sie zur Sicherstellung für die Aufgaben der Kriegswirtschaft unbedingt benötigt werden. Sie müssen notfalls sogar den sich ihnen entgegensetzenden Willen mit Hilfe des Gerichts durch harte

Strafen brechen. So mußte ein Ehepaar und deren Tochter diese für sie traurige Erfahrung durch eine Gerichtsverhandlung machen. Die Eheleute hatten ihre minderjährige Tochter, die das Arbeitsamt vergeblich in Arbeit zu vermitteln versucht hatte, dazu angestiftet, ihre Arbeit in einem Industriebetrieb nicht anzutreten. Sie versuchten sich dadurch vor dem Arbeitsamt zu rechtfertigen, daß sie ihre Tochter wegen angeblicher Krankheit ihrer Mutter als unentbehrlich im Haushalt bezeichneten. Die Nachprüfung dieser Einwendungen ergab aber, daß davon keine Rede sein konnte. Die nun vor dem Amtsgericht gezeigte Reue kam zwar strafmildernd in Betracht, konnte aber bei der Gemeinschaftswidrigkeit und Verwerflichkeit der Tat nicht dazu führen, daß die Strafe auf weniger als je drei Monate Gefängnis, die auch die Tochter auferlegt erhielt, festgesetzt wurde.

Im Walde nicht rauchen!

Mit dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit besteht erneut die Gefahr der Entstehung von Waldbränden. Die Besucher des Waldes werden daher auf die Feuerschutz-Bestimmungen hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, daß die Forst- und Polizeibeamten, sowie die zum Forstschutz eingesetzten Waldarbeiter Anweisung haben, unerwünscht jenen, der im Walde raucht oder durch leichtsinniges Handeln mit Feuer die Entstehung eines Waldbrandes herbeiführt, festzunehmen und der Bestrafung zuzuführen. Die Erhaltung des in den Forsten vorhandenen Volksvermögens ist selbstverständliche Pflicht jedes Waldbesuchers und hat in Kriegszeiten ganz besondere Bedeutung.

UNTERSTERRISCHE LICHTSPIELTHEATER

MARBURG-DRAU

BURG-LICHTSPIELE

Heute 15, 17, 19, 20, 21, 22 Uhr
Fernruf 2215

ISA POLA, Rossano Brazzi, Michel Simon, Valentina Cortese und Renzo Marai in

Karawane
Eine schöne Frau zwischen Abenteuer und Leidenschaft für Jugendlichte nicht zugelassen!
Sonderveranstaltungen: Sonntag vormittag um 10 Uhr, Montag, Dienstag und Mittwoch um 12.45 Uhr, Hell Finkenzerler, René Deltgen, Wilhelm Strienz und die Geschwister in

Fronttheater
Ein Film aus dem Erlebnis unserer Zeit. Für Jugendliche zugelassen!

ESPLANADE So 15, 17, 30, 19, 45 Uhr
Mo 15, 17, 30, 19, 45 Uhr

Seine beste Rolle

Ein Prag-Film mit Hans Holt, Maria v. Dillmar, Camilla Horn, Paul Dahlke, Hans Fidensner, Ilse Petri und Eva Tinschmann. Musik: Lothar Brühne. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Lichtspiele Brunnhof

Freitag, 11. um 19.15 Uhr, Samstag, 12. um 17 und 19.15 Uhr, Sonntag, 13. August um 17 und 19.15 Uhr
Winnie Markus, Hans Holt, Lucie Englisch und Paul Kemp in dem dröhligen Lustspiel

Fahrt ins Abenteuer

Für Jugendliche zugelassen!

Alle Tage ist kein Sonntag

Lustspiel mit Adele Sandrock, Wolfgang Liebenauer und Carola Höhn. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Burg-Lichtspiele Cilli

Sachsenfelderstraße
Spielzeiten: Wochentags um 18 und 20.30 Uhr, Sonntag und Feiertage um 15.30, 18 und 20.15 Uhr

Von Freitag, 11. bis Montag, 14. August

Herz in Gefähr

mit Paul Javor, Maria Mezey, Valeria Hidveghy und Franz Kiss. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Melzoni: W 17.30 u. 20 Uhr, S 16, 18.30 u. 20.45 Uhr

Von Freitag, 11. bis einsch. Donnerstag, 17. August

Heimat

Ein UFA-Film nach dem Schauspiel von Hermann Sudermann mit Zarah Leander, Heinrich George, Ruth Hellberg, Lina Carsten, Paul Hörbiger, Georg Alexander u. Leo Slezak. - Spielleitung: Carl Fröhlich. Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Lichtspieltheater Gurkfeld

Freitag, 11., Samstag, 12. und Sonntag, 13. August

Sein bester Freund

Ein spannender Film mit Harry Piel, Trude Hesterberg u. a.
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Till Eulenspiegel

Samstag, 12. und Sonntag, 13. August

Tonlichtspiele Deutsches Haus

Pettau

Freitag 11., Samstag 12., Sonntag 13. August

Gabriele Dambone

mit Gustl Huber, Siegfried Breuer, Christl Mardayn, Ewald Baiser und Eugen Klopfer. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Ton-Lichtspiele Stadttheater

Pettau
Spielzeit W 17, 19.45, 21.15, S 14.30, 17, 19.45 Uhr

Von Freitag, 11. bis einsch. Donnerstag, 17. August

Schrammeln

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Nach Beginn des Haupttitels kein Eintritt!

Samstag 2 Vorstellungen um 14.30 und 19.45 Uhr. Die Vorstellung um 17 Uhr entfällt wegen der Luftschutzübung.

Lichtspieltheater Trifail

Von Freitag, 11. bis Montag, 14. August

JOHANN

Ein Bavaria-Film mit Theo Lingen, Fita Benkhoff, Irene von Meyendorff, Hermann Thoma, Hilde Seif, Arthur Schröder. Musik: Werner Kochmann. Für Jugendliche nicht zugelassen!

Filmtheater Tüffer

Tel 24
Spielzeit: Wo 17.30, 19.45 Uhr, So 15, 17.30, 19.45 Uhr

Freitag, 11., Samstag, 12. und Sonntag, 13. August

Sehnsucht ohne Ende - »Sarasate«

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Amtliche Bekanntmachungen

DER BÜRGERMEISTER DER STADT PETTAU
GZ. IIa-160/g1-1944 Pettau, den 9. August 1944.

Bekanntmachung
Mit polizeilicher Verfügung hat der Herr Landrat für die Stadt Pettau am 12. August 1944 in der Zeit von zirka 17 bis 19 Uhr eine Luftschutzraumübung angeordnet.
Die Bevölkerung hat sich während dieser Übung luftschutzmäßig zu verhalten und den Anordnungen der eingesetzten Luftschutzkräfte unbedingt zu entsprechen.
Die an allen »Amtsbrettern« angeschlagenen amtlichen Bekanntmachungen sind besichtigen. 3349
Der Bürgermeister: WRESSNIG.

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kost- 10! Stellegesuche 8 Rpf., das fettgedruckte Wort 25 Rpf. für Geld Realitätenverkehr 8 Rpf. und (feiert 15 Rpf., das fettgedruckte Wort 40 Rpf., für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf., das fettgedruckte Wort 30 Rpf. Das Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort. Keuantwortgebühr bei Abholung der Angebote 15 Rpf. bei Zusendung durch Post oder Bote 70 Rpf. Auskunftgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk: »Ankunft in die Verwaltung oder Geschäftsstelle«: 20 Rpf. Anzeigen-Annehmeschluss Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr Kleine Anzeigen werden nur gegen Vorauszahlung des Betrages (auch gültig! Briefmarken) aufgenommen Mindestgebühr für eine Kleine Anzeige 1 RM.

Zu verkaufen
Nettes, gesundes Mädel, welches als Verkäuferin angelernt werden möchte, wird aufgenommen. Adresse in der »M. Z.« 6289-6

Lehrlinge für Wagnerie und Autokarosseriebau werden aufgenommen. Anfragen bei Alois Krabonia, Wagnerie und Autokarosseriebau, Marburg-Drau, Triesterstraße 6. 6260-6

Serviererin für gutgehendes Gasthaus wird dringend gesucht. Zuschriften unter »Ehrlich und fleißig 6259« an die »M. Z.« 6259-6

Zu kaufen gesucht
Kinderbett wird gekauft. Theresie Wengust, Sachsenfeld, 3349-4

Kraftwagen, auf Generatoren gas, zu kaufen gesucht. Anfragen bei der M. Z. 6293-5

Stellengesuche
Praktikante als Buchhaltungs-Praktikantin. Anträge unter »Sofort 6293« an die »M. Z.« 6293-5

Offene Stellen
Die Einstellung von Arbeitskräften ist an die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes gebunden.

Näherin, die Wäsche auslickt, in oder außer Haus gesucht. Angebote unter »Leintücher« an die »M. Z.« 6299-6

Zu vermieten
Zimmer ohne Möbel, groß, zu vermieten. Kotsch, Wochau 13 Tuschek. 6292-7

Wohnungstausch
Wohnung, 2 1/2 Zimmer, Küche und Speise in Luttenberg tausche für gleiche in Pettau. Anzufragen bei H. Czulka, Pettau, Waidtschach 14. 6297-9

Wohnung, 3 Zimmer und Küche, Vorzimmer, tausche für 2-Zimmerwohnung in Melling. Anzufragen Rosegggasse 18, M. P. 6281-9

Lebensmittel-Großhandlung und Großvertrieb mit Maggis Suppenerzeugnissen Franz Xaver Löschnig Marburg-Drau, Reisersstraße 26, ist vom 11. bis 17. August 1944 für den Kundenverkehr geschlossen. 6289

Das Manufaktur- und Modewarengeschäft Felix Skrabl

Marburg-Drau, Herrngasse 11, bleibt mit behördlicher Bewilligung vom 14.-28. August 1944 geschlossen. 6279

Seid immer luftschutzbereit!

Tausche Wohnung, Zimmer u. Küche mit Garten, gegen 2 u. 3 Zimmer und Küche, womöglich nahe Hauptbahnhof. Adr. in der »M. Z.« 6272-9

Unterricht

Wer gibt mir Gelegenheit, täglich Klavier zu üben? Stadtmitte am liebsten. Magda Schultes, Emil-Gugel-Straße 6-1. 6263-10

Korrespondenz

Ich bitte den Herrn im grauen Anzug, der am Sonntag, den 6. August 1944 meine kleine Tochter, blond, mit einer groben Haarmasche, am Wege unter Urbani fotografierte, mir die Adresse zu senden. Maria Gornik, Gams 108. 6280-11

Funde und Verluste

Damensweater, weiß, am 10. 8. am Wege von der Reichsbahngärtnerei bis Haydngasse verloren. Abzugeben gegen gute Belohnung bei E. Pototschnig, Brunnhof, Haydngasse 17. 6298-13

Milch- und Brotkarte am Donnerstagsfrüh Kapschstraße-Schlachthofgasse, lautend auf Tramschek und Waldegg, verloren. Abzugeben in der »M. Z.« 6286-13

Das vor dem Kaffeehaus Schloßberg entwundene Fahrrad bringen Sie in Ihrem Interesse in die Grazerstraße 84 zu Wurzbach. 3344-13

Verschiedenes

Tausche tiefen Kinderwagen gegen Damenfahrrad. Anfragen: Pak, Neudorf, Bunsengasse 13. 6274-14

Gebe Damenfahrrad und Volkspumpen für 4-5 Röhren-Rundfunkempfänger. Seme Stefan, Blücherstraße 7. 6301-14

Werbet

für das Deutsche Rote Kreuz!

Kaufe für mittelgroßes Spezereigeschäft **Stellagen samt Pulte** und Inventar. Anträge unter »gut erhalten« M. Z., Cilli. 3350

Untersteuer! Achtung!

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Nr. 16, vom 3. August 1944
Einzelpreis 15 Rpf.

Erhältlich beim Schalter der Pächter- und Druckerei-Ges. m. b. H., Marburg/Drau, Badgasse 6, bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« in Cilli, Marktplatz 13 (Fernruf 7), in Pettau, Ungartorgasse, Herrn Georg Pichler und bei den sonstigen Verkaufsstellen. Bezugspreis: Monatlich RM 1.25 (stets im voraus zahlbar).



Das gute alte Kruschensalz

Wenn sich Ihr Darm nicht jeden Tag entleert, sammeln sich Rückstände an, die bald Ihren Blutkreislauf verkiten und zu ernsthaften Erkrankungen führen können. — Kruschensalz reguliert auch sonst Ihren Körper. Die tägliche »kleine Dosis« macht's. Fragen Sie Ihre Eltern oder Großeltern!

Erhältlich in Apotheken u. Drogerien

Familien-Anzeigen

finden durch die »Marburger Zeitung« weiteste Verbreitung

Hart zerriß mein Eheglück die tieftraurige Nachricht, daß mein über alles geliebter herrschiger Gatte, unser lieber Vati, Bruder und Schwager

Johann Beschik
Reichsbahner

am 21. Juli 1944 ganz plötzlich in seinem 52. Lebensjahre für Führer und Volk im Osten tödlich verunglückt ist

Marburg-Drau, am 8. August 1944

In tiefster Trauer:
Stefanie, Christin, Tochter;
bel der Wehrmacht, Peter, Matthias Beschik, Brüder;
Ellisabeth Petritsch, Schwester, und alle übrigen Verwandten. 6247

Unser über alles geliebter Sohn, Bruder, Enkel und Nefie

Josef Krissmann
Funker und Student

hat uns am 24. Juli 1944 im blühenden Alter von 18 Jahren infolge der schweren Verwundungen, die er sich bei den Feuerlöscharbeiten nach einem Luftangriff in München zuzog, für immer verlassen. Er starb in einem Reservelazarett und wurde in Drauwiler bei Marburg/Drau im Familiengrab beigesetzt. Seine Tapferkeit findet im Schreiben seines Kompaniechefs volles Lob und Anerkennung. Er wurde mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Kl. ausgezeichnet.

Mureck, Marburg/Drau, den 4. August 1944.

In tiefer Trauer:
FAMILIE KRISSMANN. 3351

Danksagung

Es ist mir für die vielen, herzlichen Beileidkundgebungen anlässlich des unsagbar schweren, allzufrühen Verlustes meines liebsten, unvergesslichen Gatten, des Herrn Dr. HANS GANSLMAYER, nicht möglich, jedem persönlich zu danken. Ich spreche auf diesem Wege allen unseren Freunden für ihre herzliche Anteilnahme meinen innigsten Dank aus.

Gurkfeld, den 9. August 1944.

ROSA GANSLMAYER.

3354

Heinrich Biber

Ein deutscher Virtuose und Komponist

Der Sudetengau begehrt den 300. Geburtstag eines hochbedeutenden Virtuosen und Komponisten, des Heinrich Ignaz Franz Biber, der am 12. August 1644 zu Wartenberg am Südhang des Lausitzer Gebirges geboren wurde. — 1690 hat ihn Kaiser Leopold I. in Wien als „von Biebern“ geadelt. Als vermulter Geigenschüler des Wiener Meisters Schmelzer wurde er fürstbischöflicher Konzertmeister zu Kremier, Olmütz, Salzburg und stieg hier als vortrefflicher Komponist von Meisen zum Vize-, dann Hofkapellmeister auf. 1704 ist er in Salzburg gestorben. Von seinen Opern, Schuidramen und der Kirchenmusik rangiert weit, was er für Streichinstrumente geschaffen hat. Eine fünfstimmige „Nachtwächterserenade“ zeugt für barocken Humor; 16 Soloviolinisten „zur Verherrlichung von Mysterien aus dem Leben Mariä“ zeigen ihn als bildhaften Programmmeister, der beigegebene Gemälde illustriert. Vor allem aber erweist er sich als ein staunenswerter Beherrscher von Griffbrett und Bogen in acht Solosonaten (1681), die zum spieltechnischen Schwierigsten gehören, was je gewagt worden ist. Auch seine zum Teil mit Gambe und Viola d'amore bestückten Triosonaten sind kennenswert. Dabei hat er eine damals zumal in Deutschland gepflegte Besonderheit bis ins Extrem verwendet, die sogenannte „Scordatura“ oder den „Abzug“: eine kunstvolle Umstimmung der Geige, wodurch auf dem Instrument sonst ungreifbare Akkorde ermöglicht werden, die Klangfarbe sich verändert und aus dem Notenbild ganz andere als die notierten Töne geheimnisvoll und überraschend erwachsen — ein für die barocke Geistigkeit höchst bezeichnender Effekt.

Die Werke des großen sudetendutschen Virtuosen sind wegen ihrer Schönheit und Wahlsigkeit in den seither verflossenen drei Jahrhunderten nie ganz vergessen gewesen; heute aber erinnert sich neu erstarkte Hochgefühl solches gauenigen und bodenständigen Gedektes und findet in seinem wiederentdeckten Schaffen kennzeichnende Züge des künstlerischen Stammesporträts.

Hans Joachim Moser

Erinnerungen an Heinrich Zille

In diesen Tagen fährt sich zum 15. Male der Todestaq des berühmten Berliner Zeichners Heinrich Zille, der mit seinen Karikaturen ein Großstadtbild zu schaffen gewußt hat, wie es wohl einzigartig dasteht. Gebürtiger Sachse, geboren am 10. Januar 1858 in Radeburg, hat der Künstler von seinem 10. Lebensjahr an in der Reichshauptstadt gelebt, und kurze Zeit dort als Lithograph gearbeitet. Später wurde er Schüler des bekannten Berliner Malers und Zeichners Theodor Hosemann. Zilles Zeichnungen, erfüllt von einem eigentümlichen Humor und Witz, haben alle Seiten des Berliner Lebens illustriert, vorwiegend zeichnete Zille in den Armenvierteln der Stadt. Seine Arbeiten sind vielfach in der Presse erschienen. Als Sammelwerk kamen heraus: „Das Heinrich Zille-Werk“ (drei Bände 1926), „Das große Zillealbum“ (1927), „Bilder vom alten und neuen Berlin“ (1927), „Das Zille-Buch“ (1929). Zille gehört im wahren Sinne des Wortes zu den Zeichnern des Volkes. Seine Begabung, über all die Komik einer Szene zu sehen, und die Originalität des Berliners mit lebenswürdigem Humor zu schildern, haben ihn zu einem Chronisten der Reichshauptstadt gemacht.

Wilhelm Busch-Briefe

Otto Nöldeke, der verdienstvolle Neffe des großen weisen Humoristen, hat bekanntlich fast sämtliche Briefe des Meisters in einem schönen Band gesammelt, der den Titel trägt: „Ist mir mein Leben geträumt?“ Man nahm auch bisher an, daß damit wohl sämtliche Briefe des genialen Zeichners gesammelt waren. Und doch gab es noch Briefe, die bisher noch nicht bekannt waren, wie der Geschäftsführer der Wilhelm-Busch-Gesellschaft in Hannover, Conrad, nun feststellt. Er konnte vor kurzem durch einen glücklichen Zufall 170 Briefe Buschs erwerben, von denen ein großer Teil noch nicht veröffentlicht ist.

Fliegeralarm bei den Fischen

Warum beißt der Hecht nicht an?

Immer wieder war das klatschende Geräusch des großen Raubfisches zu hören. Bald hier, bald da zogen sich die Wellenkrieger, während kleine Fische in hastiger Flucht, manchmal durch die Luft springend, eilig das Weiße suchten.

Wir hockten am Ufer und waren der Verzweiflung nahe; seit einer halben Stunde schon konnten wir keinen Köderfisch fangen, untätig mußten wir dem Treiben des großen Hechtes zusehen. Gründlinge, eine beliebte Delikatesse für den geträgigen Hecht, gab es hier nicht, aber nicht einmal die kleinen flinken Schneider wollten beißen.

Zum Xten Mal ließen die Angel schnellen, als der Schwimmer rapid unter Wasser geht. Erfreut schlagen wir an, nichts, blanker Haken, das Teigklümpchen weg, wieder hinein, mit neuem Köder; kaum merkbar „nuckelt“ ein Fisch den Köder weg.

Nachdem sich das zehn bis zwölftmal wiederholt hat, wechseln wir das Vorfach, ein winziger Haken kommt an die Angel.

Unser Schneider fährt weiter behutsam mit dem Schwimmer spazieren, in zehn Sekunden hat er den Teig weg und hält uns dauernd zum Narren. Winzige Portionen rollen wir jetzt zwischen Daumen und Zeigefinger zu festen kleinen Klümpchen, die genau den Haken bedecken, nichts hilft, dieser Schneider

Im August 1694, also vor 250 Jahren, starb in Artern der Hufschmied Johann Christian Göthe, der Großvater unseres Dichters Johann Wolfgang von Goethe. Diese Tatsache erinnert uns daran, daß Deutschlands größter dichterischer Genius nicht allein durch seine Berufung nach Weimar, sondern auch durch die Bande des Blutes eng mit dem Thüringer Land verknüpft ist. Starke seine Ahnenreihe mütterlicherseits. Seine Verbindungen nach Thüringen auf, so wurzelt der Stammbaum auf der Vaterseite ganz in Thüringen.

Mit Sicherheit lassen sich Goethes Vorfahren bis nach Berka bei Sonderhausen zurückverfolgen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts lebte dort ein Landwirt Hans Göthe (gest. 1630), dessen 1604 geborener Sohn, ebenfalls Hans genannt, als Grobschmied zunächst auch in Berka lebte, wo er es zu Wohlstand und Ansehen brachte und Gemeindevorsteher wurde. Später übersiedelte er nach Sangerhausen und dann nach Artern, wo er 1686 starb. Aus seiner ersten Ehe mit Sibylla Werner, der Tochter des Berkaer Schulmeisters, gingen zwei Söhne hervor, von denen der eine, Johann Christoph, den väterlichen Hof in Berka erbte. Seine Nachkommen sind noch heute dort ansässig. Sein zweiter Sohn Johann Christian, geb. 1632, lernte das Schmiedehandwerk, arbeitete dann in Sonderhausen und ließ sich endlich in Artern nieder, wo er die Schmiede, das

Goethes Ahnen in Thüringen

Landwirte, Schmiede und Schneider

noch heute gezeigte sogenannte „Goethe-Stammhaus“ erwarb und in die Schmiedehütte aufgenommen wurde. 1656 verheiratete er sich ebenfalls mit einer Sibylla Werner. Ein Jahr später wurde ihnen ein Sohn, Friedrich Georg, geboren; er wurde der Großvater des Dichters. 1689 starb die Mutter Sibylla. Johann Christian Göthe ging dann eine zweite Ehe mit der Witwe eines Maurers aus Langensalza ein, starb aber wenige Jahre später, am 6. August 1694, vor 250 Jahren.

Der Sohn Friedrich Georg erlernte das Schneiderhandwerk. Nach seinen Lehr- und Wanderjahren, die den tüchtigen und unternehmungsfreudigen Gesellen durch das Reich, Österreich und Frankreich führten, ließ er sich als Damenschneider in Frankfurt a. Main nieder und heiratete dort 1705 Kornelia Schelhorn geb. Walther, eine Schneiderstochter, die Witwe des Gastwirts „Zum Weidenhof“ an der Zeil in Frankfurt. Aus dieser Ehe ging am 29. Juni 1710 ein Sohn, Johann Caspar, hervor, der Vater des Dichters. Der Großvater, der Damenschneider Friedrich Georg Göthe aus Cannawurf, starb bereits 1730. Durch seine Heirat war er Besitzer des Weidenhofs, eines vornehmen Gasthofs, geworden. Er hinterließ bei seinem Tode ein Vermögen von 100 000 Gulden und gehörte zu den höchsten Steuerzahlern Frankfurts. Wenige Jahre nach seinem Tode erwarb seine Witwe Kornelia das

Haus am Großen Hirschgraben, das jüngst der Barbarei des feindlichen Bombenterrors zum Opfer gefallen „Goethehaus“, das sie fortan mit ihrem Sohn Johann Caspar bewohnte und in dem, als dieser seine Gattin heimführte, 1749 der Dichter geboren wurde. Die Großmutter Kornelia, die er aus seinen Kinderjahren noch sehr wohl kannte, starb 1754. In „Dichtung und Wahrheit“ erzählt er des öfteren von ihr als einer „schönen, hageren, immer weiß und reinlich gekleideten Frau“, die ihm „sanft, freundlich und wohlwollend im Gedächtnis geblieben ist.“

So floß ein starker Strom thüringischen Blutes in Goethes Adern. Der ganze Mannesstamm in seiner Ahnenreihe geht allein auf Thüringen zurück. Goethe selbst wußte das wohl und er hat gelegentlich in Artern, wohin er von Weimar aus öfter kam, sich danach erkundigt. Doch reichte seine Kenntnis in dieser Hinsicht nicht weiter, als daß er wußte, sein Großvater sei aus dieser Gegend als Schneider nach Frankfurt gekommen. Es mag auch sein, daß die Spöttereien seiner Spielgefährten über diesen Großvater, wovon er in „Dichtung und Wahrheit“ erzählt, die Veranlassung gewesen sind, daß er sich mehr zu den vornehmen und reichen Vorfahren mütterlicherseits hingezogen fühlte, obgleich sein Thüringer Schneider-Großvater es an Wohlhabenheit mit den Textoren wohl aufnehmen konnte.

Die Edda und die Skaldenlieder

Entstehung, Blüte und Verfall der nordischen Dichtung

Von den Hauptwerken der alten nordischen Literatur, den Edda-Liedern, den Skalden-Gedichten und Familien-Sagas fehlt es bisher an einer Gesamtdarstellung, die ein lebendiges Bild dieser alt-nordischen Literaturentwicklung zeichnet. Diese Werke sind trotz ihres hohen künstlerischen und menschlichen Gehaltes dem kunstliebenden Europäer im Grunde bis heute schattenhaft geblieben, obwohl sie zu der herrlichsten Prosa gehören, die jemals geschrieben worden ist. Es ist daher Aufgabe der modernen Literaturgeschichte, dieses Problem befriedigend zu lösen.

Gerade in den Erzeugnissen der alt-nordischen Literatur auf Island stoßen zwei große Kulturkreise aufeinander, nämlich der germanische und der christliche Kulturkreis. Es ist nun sehr schwer, festzustellen, welche der vorliegenden Werke germanisch und welche christlich sind, liegt doch die Datierung einer Reihe von Werken nicht fest. Das alt-nordische Schrifttum umfaßt also die Erzeugnisse von zwei grundverschiedenen Perioden. Am Anfang steht die Literatur aus der Zeit des Heidentums, am Ende dagegen stehen Werke, die aus einer weitgehend christianisierten Zeit stammen und unter stetigem Einfluß der west-europäischen Kultur entstanden sind. Dazwischen aber liegt eine Zeit, in der sich beide Elemente bekämpfen und sich gegenseitig zu durchdringen suchen.

Die bisherige Erforschung der Literatur des alt-nordischen Island arbeitete gewissermaßen spartenhaft, indem sie die Edda-Lieder, die Skaldengesänge und die Familiensagas jede für sich einer grundlegenden Untersuchung unterwarf. Der bekannte Leidener Germanist und Philologe Professor Dr. Jan de Vries hat nun statt dessen eine horizontale Aufgliederung der alt-nordischen Literatur durchzuführen versucht. Am Anfang steht hierbei das Heidentum. Obgleich sich bei diesem schon Zeichen des Verfalls ankündigen, ist seine Kunst noch der Ausdruck des Volkslebens. Die Religion, besonders die Kult-handlungen, geben den Antrieb zu der dichterischen Behandlung von Göttermythen und religiösen Vorstellungen. Das eddische Heldenlied war wohl schon an sich ein Erbstück aus älteren Epochen, denn es bewahrt die herbe Tragik der Völkerwanderungszeit (4. bis 6. Jahrhundert). An den Höfen der Wikingerfürsten blühte damals eine skaldische Kunst, die in formtechnischer Hinsicht äußerste Verfeinerung anstrebt. Die Prosa der Familiensagas ist in dieser Zeit allerdings noch keine eigene Literaturgattung gewesen.

Mit dem Vordringen des Christentums kommt aber ein Bruch in das Leben der Isländer. Jan de Vries erkannte hier drei Gegensätze, nämlich Schrifttum und mündliche Tradition, Ritterwesen und schlichte Bauernkultur, und schließlich Überfremdung und arigenes Saqenut. Diese Gegensätze wirken anfangs auf allen Gebieten dieser Literatur lähmend und zerstörend. Das Götterlied verschwindet, und in der Skaldik erlischt der blühende Reichtum der auf die Götterwelt bezogenen Bildsprache. Aber immer wieder zeigt sich ein zühes Festhalten an den alten Überlieferungen. Man erhält den Eindruck, daß das kulturelle Leben in einem unterirdischen Bette weiterströmt. Für die Familiensaga aber beginnt gerade in dieser Zeit der Aufschwung.

Etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts werden denn die Fesseln gesprengt. Die Isländer, jetzt im christlichen Glauben lebend, stehen nun der alten germanischen Tradition freier gegenüber. Es kommt zu einem Wiedererwachen des alten Germanentums aus Stolz über die Taten der Vorfahren, aus Freude an der alten Kunst und aus schwärmerischer Romantisierung der Vergangenheit. Das

Götterlied ist allerdings nur in novelletischer oder schwankhafter Behandlung lebensfähig und die Heldensage zeigt eine Neigung zu psychologischen Motivierung und Situationsbeschreibung. Man hat gelernt, tiefer in die Seele zu blicken. Die Skaldik wächst zwar an Umfang, bleibt aber im großen kahn-tionell und schwindet allmählich dahin.

Statt dessen wird die Familiensaga nun eine Kunstgattung, die der Dichter pflegt. Diese außerordentlich lebensnahe Prosa, im bäuerlichen isländischen Milieu schlicht und treuherzig, aber doch auch erfüllt von Menschenkenntnis und Lebenserfahrung, erreicht einen Höhepunkt, wie ihn das Mittelalter sonst nirgends aufweist. Die Familiensaga wird aus verschiedenen Quellen gespeist, einmal durch die mündliche Erzählung, durch die historische Skaldenstrophen als Dokumente verwendete Königsagas, dann aber auch durch das Spiel der freien Phantasie und die Freude an Abenteuer.

Im 13. Jahrhundert setzt der Verfall der alt-nordischen Literatur ein. Sie wird überwuchert von Übersetzungen aus ausländischen Romanen und Nachahmungen der Ritterdichtungen, bis die Einzigartigkeit der alt-nordischen Literatur schließlich völlig erstickt wird.

KULTURNACHRICHTEN

In diesen Tagen wurde der emeritierte ordentliche Professor für Kinderheilkunde und Direktor der Universitäts-Kinderklinik in Münster, Professor Dr. Hans Vogt 70 Jahre alt. Prof. Vogt gehört in die Reihe jener verdienten Kinderkliniker, die als Pioniere dieses Faches gelten können.

Ein Volksbuch „Joseph Anton Koch 1768-1839“ aus der Feder des Innsbrucker Kunsthistorikers Otto R. von Lutterotti ist soeben im NS-Gauverlag Tirol-Vorarlberg erschienen. Das Buch bringt 103 Textseiten und 130 ganzseitige Bildtafeln aus dem graphischen und malarischen Werk des Meisters, der einst als Hirtenbub seine Tiroler Heimat verließ und als weltberühmter Maler hochgeehrt in Rom starb.

In Wiesenrund bei Pilsen starb der bekannte Heimatforscher Bürgerschuldirektor Franz Andreß im Alter von 75 Jahren. Er ist einer der eifrigsten sudetendutschen Heimatkundler gewesen, von dessen Fachkenntnis und unermüdlicher Arbeit zahlreiche Veröffentlichungen Zeugnis ablegen.

Der Direktor der Leipziger Universitätsfrauenklinik, Prof. Dr. Robert Schröder vollendet das 60. Lebensjahr. Er wirkt seit 1936 in Leipzig durch seine Forschungen über die funktionellen Geschlechtsorgane im weiblichen Organismus hat er eine neue Epoche in der Frauenheilkunde eingeleitet.

Der bekannte Schriftsteller und Direktor am Preußischen Staatstheater in Berlin, Alfred Mühr, hat dem Tagewerk des Schauspielers erschienen lassen. (J. P. Toth-Verlag, Hamburg). Das Werk gründet sich auf die genaue Kenntnis der künstlerischen Persönlichkeit des Dargestellten und sagt Grundätzliches über schauspielerische Gestaltungsweise. Zahlreiche Zeichnungen und Kupfertiefdruckbilder ergänzen den Text.

Wachte plötzlich ihre wahre Beißlust, gierig fraßen sie unansehnliche Köderfische, wo sie sonst die fettesten Gründlinge verschmäht hatten, und rissen sich förmlich darum, so rasch als möglich an die Angel zu geraten. Wir konnten an einem Tage bis zu acht saftige Hechte herausholen.

Warum bissen sie plötzlich so herzhafte daß ihnen die Haken bis weit in den Schlund staken oder gar die Kiemen zerrissen?

Was war der Grund? Das heiße Wetter, das ein Fallen des Wassers verursacht hatte? Vielleicht! Aber letzten Endes ist die Psychologie der Fische eben doch ein unlösbares Rätsel. Warum schnappt ein Hecht nach der Kartoffel, die für einen feinsten Karpfen bestimmt ist, während nebenbei ein appetitlicher Köderfisch auf ihn wartet? Warum ziehen die Hechte gemächlich eines Tages am schönsten Köder vorbei ohne ihn auch nur zu beachten?

Das sind die Unwägbarkeiten beim Angeln. Bei es vielleicht so reizvoll machen. Bei der Jagd sieht man sein Wild, kennt die Beute im voraus, nicht so beim Angeln. Man denkt, ein frecher Schneider ist an der Angel, und zieht einen großen Fisch, der einem feinhäutigen die Angel zerreiht. Man kennt die Beute nie im voraus, meist ist man enttäuscht, doch manchmal auch freudig überrascht — gerade das Spiel mit dem Ungewissen ist es, das uns immer wieder lockt, die Angelrute zur Hand zu nehmen und unser Heil zu versuchen. Erwin Moritz

Seltene Briefe

Ein Pariser Autogrammhändler erzählt

Wenn man in Paris die Rue Laffitte zur Kirche Notre Dame de Lorette hinuntergeht, so findet man bald an der rechten Seite einen winzigen Laden, der meist mit einem Niemann Rollgitter verschlossen ist. Niemand kann sagen, wann und wo man den Inhaber des Ladens, Herrn Pierre Cornau, antreffen kann, denn er ist sehr häufig auf Reisen oder auch bei Versteigerungen.

„Ich bin“, so erzählt Monsieur Cornau, „seit 1893 der einzige Sachverständige für Autogramme bei allen Pariser Gerichten und Versteigerungen. Es gibt keine Handschriften berühmter Menschen, die ich nicht in kurzer Zeit bestimmen könnte. Wie ich das mache? Ich habe mit dem Sammeln von Autogrammen schon als Kind begonnen. Mein Vater hatte nämlich den gleichen Beruf wie ich heute. So habe ich im Laufe der langen Jahre über 7000 photographische Proben von Schriftzügen berühmter Persönlichkeiten gesammelt.“

Bei der Wertbestimmung der Autogramme, so erklärt er weiter, „kommt es darauf an, ob die betreffende Persönlichkeit sehr viel in ihrem Leben geschrieben hat oder nicht. Also nicht der Name ist entscheidend, sondern die Menge von Autogrammen, die der Betreffende hinterlassen hat. Goethe hat sehr viel geschrieben, daher sind seine Briefe verhältnismäßig billig. Eine Zelle von Paganini aber würde doppelt soviel kosten wie etwa ein Brief von Robert Schumann. Immerhin brachte ein Brief Goethes an Charlotte Kestner noch vor wenigen Tagen auf einer Versteigerung 31 000 Francs.“

„Welches ist nun augenblicklich die am höchsten bewertete Handschrift?“

„Das ist unzweifelhaft in Frankreich die Brief Napoleons. Für einen Napoleon-Brief wurden noch vor gar nicht langer Zeit über 90 000 Francs bezahlt, obwohl das Handschreiben nur drei Seiten lang war. Dagegen gab man für fünf Briefe von Pasteur in diesen Tagen 52 000 Francs, für einen Rousseau-Brief nur 20 000, für eine zweiseitigen Brief Richard Wagners 3000, einen sechsstelligen Wieland-Brief gar nur 550, für einen handgeschriebenen Walzer von Strauß aber doch fast 20 000 Francs.“

Wir erkundigten uns nach dem wertvollsten Manuskript, das jemals durch die Hände dieses Sachverständigen gegangen ist. Ohne auch nur einen Moment zu zögern, nennt Herr Cornau das Manuskript von „L'esprit des lois“ aus der Feder des berühmten philosophisch-politischen Schriftstellers Montesquieu (1689-1715). Es wurde bei einer Versteigerung mit 500 000 Francs eingesetzt und fand in der französischen Nationalbibliothek einen Käufer, der 501 000 Francs bot und den Zuschlag daraufhin erhielt.

Auf die Frage, ob man heute noch unerwartet wertvolle Autogramme findet, berichtete Herr Cornau: „Das kommt auch heute noch vor. Aber reine Zufälle sind rar. Man studiert vielmehr die Erblichen genau und sucht dann in den Wohnorten nach, wohin sich Familienangehörige zurückgezogen haben. Ich selbst habe einst auf diese Weise fast 200 heute noch unveröffentlichte Voltaire-Briefe gefunden. In einem alten Pepparkort entdeckte ich ferner auf einem Schloßboden den gesamten Briefwechsel zwischen Pauline Bonaparte und ihrem Bruder Napoleon.“

„Im übrigen“, so schließt Herr Cornau seine Vorträge, „ist die Zahl der Autogrammsammler überall im Wachstum. Allerdings überschallern sich fast alle Sammler auf Handschriften, die ungefähr nach 1500 entstanden sind. Ältere Stücke interessieren nicht. Auch in den bedeutendsten Katalogen fängt man etwa bei Calvin, Catharina von Medici und Cranach an. Ein Autogramm dieses deutschen Malers ist heute eine wahre Kostbarkeit. — Ob ich selbst sammle? Nein, das geht schon aus Geschichtsinteressen nicht. Ich würde dann nichts mehr verkaufen, weil ich mich ja von den schönsten Stücken nicht mehr trennen könnte.“

Um die „Madame Butterfly“

Puccinis Oper „Madame Butterfly“ spielt bekanntlich in Japan. Die traurige Liebesgeschichte hat schon Millionen und aber Millionen von Hörern zu Tränen gerührt. Frau Schmetterling, die kleine Geisha, die der Stimme ihres Herzens folgt und einen fremden Offizier heiratet, wird bitter enttäuscht. Denn der Geliebte läßt ihr zwar ein Kind als Frucht seines Liebesrausches zurück, er selbst folgt aber unbeschwert dem Ruf in die Heimat. Und als er — sehnhaltig erwartet von Cho-Cho-Sans unzerstörbarer Liebe — an den Ort seines Liebesidylls zurückkehrt, ist er anderweitig verheiratet, ja, er begehrt die grausame Geschmackslosigkeit, seiner neuen Frau das unglückliche Opfer seiner Verantwortungslosigkeit wie eine exotische Sehenswürdigkeit zu zeigen.

Dieser saubere Offizier ist Amerikaner. Daß die Japaner von dem rühmlichen Opernliretten, in dem ein Mädchen ihres Volkes wie ein koloniales Objekt behandelt wird, nicht sonderlich entzückt sind — von der Musik Puccinis ist hier nicht die Rede — das ist wohl verständlich. Nun hat man aber auch in Amerika ein Haar in der trennungsligen Suppe gefunden. In einer New Yorker Rundfunkgesellschaft pochte hörbar das böse Gewissen. Man fand, daß der Leutnant Linkerton ein schlechtes Licht auf die USA-Marine werfe. Deshalb ließ man bei einer Sendung die Partie des dunklen Ehrenmannes trotz ihrer tenoralen Reize kurzerhand aus.

Ein Freund und Darsteller der österreichischen Landschaft, Prof. Julius Schrag, konnte seinen 80. Geburtstag feiern. Der gebürtige Nürnberger hatte als Motiv seiner Malerei vor allem die niederdeutsche Landschaft von Brünne bis Danzig gewählt.